

**Bergisches
Freilichtmuseum
Lindlar**

*Freilicht***blick**

Heft 19



**Der Müllershammer:
Von der Leppe an den Lingenbach**

Freilichtblick

– eine Zeitschrift, die ...

- regelmäßig über die Entwicklungen im LVR-Freilichtmuseum Lindlar berichtet
- Arbeit und Alltagsleben der bäuerlich-handwerklichen Kultur schildert
- den ökologischen Schwerpunkt des Museums „beleuchtet“
- auf Veranstaltungen des Fördervereins hinweist und einlädt
- Beiträge zur Geschichte der Region liefert
- Mundart pflegt

Heft 19
2012

herausgegeben von
Anka Dawid im Auftrag
des Vereins der Freunde und Förderer
des Bergischen Freilichtmuseums
Lindlar e.V.

Impressum

Redaktion:

Anka Dawid

Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe sind:

Anka Dawid, Petra Dittmar, Jürgen Dreiner-Wirz,
Paul Friepörtner, Dr. Martina Gaß, Efi Goebel,
Annette Göddertz, Ute Honerkamp, Igor Hradil,
Werner Hütt, Imke Imhorst, Hannah Janowitz,
Michael Kamp, Rainer Löhr, Erhard Nagel,
Friedhelm Servos, Thomas Trappe und Burkhard Zinn

**Für die Inhalte der Texte sind die
jeweiligen Autorinnen und Autoren
verantwortlich.**

Titelbild:

Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung

Fotos:

Soweit nicht gesondert angegeben,
Fotos der Autorinnen und Autoren
bzw. des LVR-Freilichtmuseums Lindlar

V.i.S.d.P.:

Anka Dawid

Gestaltung, Satz, Druck und Verarbeitung:

Siebel Druck & Grafik, Lindlar

ISBN-Nummer

978-3-932557-12-5

Inhalt

- 7 **„Textile Wege“:**
Die neue Dauerausstellung im Müllershammer
- 13 **Die Steinbruchbahn im LVR-Freilichtmuseum Lindlar:**
Ein ehrenamtliches Netzwerkprojekt
- 17 **„Zauberhafte Straßenflöhe“:**
„Kleinwagen Wunderzeit“ im LVR-Freilichtmuseum Lindlar
- 23 **Eine kurze Geschichte des Abfalls im Bergischen Land**
- 25 **Haus Hilden:**
Ein kleines Haus kann viel erzählen
- 29 **„Wir lassen das Kirchlein im Dorf!“**
Ein ehrenamtliches Bauprojekt
- 31 **„Wasserwege“:**
Ein Themenpfad im LVR-Freilichtmuseum Lindlar
- 37 **Kalter Haushaltshelfer: der Eisschrank**
- 40 **Das „Büdchen“ aus Wermelskirchen**
- 42 **„Geballtes“ Bauwissen**
- 44 **„Himmelfahrt & Aschenkreuz“ –**
Kirchenfeste spielend verstehen!

46 Fäden – Ketten – Bänder:
Aspekte von Frauenarbeit in den Bandwebereien
des Bergischen Landes im 19. und 20. Jahrhundert

55 Die Kapelle „Frauenhäuschen“ in Lindlar

59 Der Verein wächst!
Die 1500. Mitgliedschaft im Förderverein

**60 „Selbst Wasser wird zum edlen Tropfen,
mischt man es mit Malz und Hopfen!“**
Bierbrauseminar im Freilichtmuseum

61 Unterwegs mit dem Förderverein

63 Energie tanken – BELKAW stiftet Fahrradladestation

64 :metabolon – Von der Deponie zum Lehr- und Forschungszentrum

67 Das Bergische Wanderland

68 Neues vom Büchermarkt

70 Rückblick 2008 bis 2011
Ereignisse rund ums Museum

77 Rezept Tante Clara

78 Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

„Textile Wege“: Die neue Dauerausstellung im Müllershammer

von Anka Dawid

Seit Herbst 2011 ist das Freilichtmuseum Lindlar um die Dauerausstellung „Textile Wege“ reicher. Gezeigt wird sie im Müllershammer, einer um 1800 erbauten, ehemaligen Lumpenreißerei aus Lindlar-Oberleppe am Flüschen Leppe. Nach umfassenden Restaurierungsarbeiten fand das Gebäude einen neuen Standort auf dem Museumsgelände.

Von 1884 bis 1914 rissen Reißwölfe im Müllershammer Lumpen zu Reiß- oder Kunstwolle. Spinnereien in der Nähe verarbeiteten dieses Recyclingprodukt zu preiswertem, jedoch minderwertigem Gewebe. Für den Besitzer der Lumpenreißerei stellte dies ein einträgliches Geschäft dar. Auch im übrigen Oberbergischen Kreis boomte das Gewerbe mit

*Der Müllershammer an seinem neuen Standort im Museum
(Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)*





*Arbeiter am Reißwolf in der Kunstwollfabrik Waffenschmidt in Niederseßmar, um 1930
(Foto: Heimatbildarchiv des Oberbergischen Kreises)*

der Reißwolle. Bereits 1865 hatten sich 16 Firmen in der Region auf die Produktion reißwollvermischter Erzeugnisse spezialisiert.

Ausgehend von der spannenden Nutzungsgeschichte des Gebäudes widmet sich die knapp 140 qm² große Ausstellung „Textile Wege“ der Verwertung

Lumpensammler belieferten den Müllershammer mit „Rohstoffen“ (Foto: Karl Bihlmeier).





Regelmäßig in Betrieb: Reißwolf und Waschmaschine

von Altkleidern. Im Hinblick auf den ökologischen, sich an den Inhalten der Agenda 21 orientierenden Bildungsauftrag des Museums, bildet der Bezug zur Gegenwart, zum Thema „Altkleider“, einen Schwerpunkt.

Rundgang durch die Ausstellung

Beim Rundgang durch die Ausstellung erfahren die Besucherinnen und Besucher zunächst einiges über den Müllershammer, seine Geschichte und das Kunstwollgewerbe im Oberbergischen Kreis. Einblicke in die interessante Arbeit hinter den Kulissen des Museums gewährt eine Diashow über die Versetzung und Restaurierung der Anlage. Eine lebendig gestaltete Arbeitsszene gibt Aufschluss über die Bedingungen, unter denen vor allem Frauen in den Lumpenreißereien einst beschäftigt waren. Krankheiten, ver-

ursacht durch die verdreckten Lumpen und die stickige, staubige und feuchte Luft, stellten keine Seltenheit dar. An einem historischen, zum Schaukasten umfunktionierten Werkzeugschrank können die Gäste den Weg von den Lumpen zur fertigen Reißwolle Schritt für Schritt nachvollziehen. Dabei wird deutlich, welches „schmutzige Geschäft“ das Reißwoll-Gewerbe war. Vor allem die chemische Behandlung der Lumpen, das sogenannte Karbonisieren, galt als hochgradig gesundheits- und umweltschädlich. Eine „Archivakte“ beherbergt zahlreiche Beschwerdebriefe aus der Nachbarschaft des Müllershammers. Vor allem Wollfasern, der ausgewaschene Schmutz und die bei der Karbonisierung eingesetzte Säure wirkten sich nachteilig auf die Umwelt aus. Die einst klare Leppe trübte sich binnen kurzer Zeit.



Das Sortieren der Lumpen war Frauenarbeit.

Besonders sehenswert sind die regelmäßig in Betrieb genommenen historischen Maschinen: ein Reißwolf und eine Waschmaschine, beide rund 100 Jahre alt. Die laufenden Räder, Riemen, Schaukeln und die rotierende Trommel des Wolfes geben ein eindrückliches Zeugnis von den Arbeitsbedingungen in einer Lumpenreißerei um 1900. Ein rekonstruiertes Wasserrad treibt die Maschinen über eine Transmission an.

In der neuen Dauerausstellung sollte es jedoch nicht nur um die Geschichte des Müllershammers und seine Nutzung als Lumpenreißerei gehen. Vielmehr galt es, den Bogen in die Gegenwart zu spannen, von den Lumpen damals zu unseren Alt Kleidern. Dabei stellte sich die Frage nach dem Umgang mit unserer „zweiten Haut“. Schon lange tragen wir Kleidung nicht mehr bis sie uns vom Leib fällt. Flickern,

Stopfen und Umnähen sind weitestgehend in Vergessenheit geratene Praktiken. Eine Vitrine beherbergt eindruckliche Beispiele vom erfindungsreichen und sorgsamem Umgang mit Textilien in Notzeiten wie dem Ersten oder Zweiten Weltkrieg: einen aus Uniformstoff genähten und umgefärbten Kindermantel, ein Paar Kinderschuhe, gefertigt aus Schulterklappen



*Reißwolle: ein begehrter Rohstoff ab 1850
(Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)*

einer Uniform, einen wärmenden Muff aus einer alten Zeltplane und einem Kaninchenfell und einige Exponate mehr aus der Sammlung des Museums.

Kleidung für die Masse

Den kriegsbedingten Jahren der Not folgte der wirtschaftliche Aufschwung, der gesteigerten Nachfrage nach Bekleidung ein wachsendes Angebot. In der Ausstellung steht ein nachgebautes Schaufenster einer Müller-Wipperfürth-Filiale stellvertretend für diese Entwicklung. Der auch als „rheinischer Hosenkönig“ bekannte Fabrikant Alfons Müller fertigte Anzüge, Hosen und Mäntel und brachte sie zu Schleuderpreisen an den Mann.

Mit dem seit den 1950er-Jahren kontinuierlichen Preisabfall im Kleidungssektor änderte sich auch unser Umgang mit Textilien: Was beschädigt ist, nicht



Nach durchschnittlich 3,5 Jahren wird ein Kleidungsstück aussortiert.

mehr passt oder gefällt, sortiert man aus. Ein überdimensionaler Kleiderberg in der Präsentation symbolisiert dies. Die rund 30 Kleidungsstücke, die sich jeder Deutsche durchschnittlich im Jahr zulegt, brauchen Platz. Wir sind übrigens europäischer Spitzenreiter im Aussortieren alter Textilien, weltweit nur noch übertroffen von den US-Amerikanern. Rund 1,5 Milliarden Altkleider kommen jährlich in Deutschland über Container- und Straßensammlungen zusammen, Tendenz steigend. Getreu dem Motto „Aus den Augen, aus dem Sinn“ kennen jedoch die Wenigsten die Wege, die die ausrangierten Kleidungsstücke heutzutage einschlagen. Eine interaktive Wand im Müllershammer informiert darüber.

Müller-Wipperfürth kleidete ausschließlich Männer ein (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung).

Nicht nur die jungen Besucherinnen und Besucher sind eingeladen, am Ende des Rundgangs an einem Mitmachstisch ihr Wissen über textile Fasern zu testen oder sich im Weben zu üben. Unter dem Mikroskop können einzelne Themen der Ausstellung noch einmal aus einer ganz neuen Perspektive betrachtet werden.

Die lebendig gestaltete Präsentation mit reich bebilderten Texttafeln, ungewöhnlichen Exponaten und Inszenierungen, zahlreichen Abbildungen, Filmausschnitten, Diashows und Mitmachstationen möchte nicht nur unterhalten, sondern auch Denkanstöße geben. Im Zuge der Nachhaltigkeitsdebatte betrifft das Thema Kleidung uns alle „hautnah“.



Im Dachgeschoss des Gebäudes befindet sich die „Umweltwerkstatt“, in der unter anderem die Themen der Ausstellung in pädagogischen Aktionen vertieft werden können.

*Was man alles aus Altkleidern machen kann ...
(Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)*

Den „Textilen Wegen“ widmete sich auch ein Symposium, das am 26. November 2010 auf Schloss Heiligenhoven stattfand. Rund 80 Personen aus verschiedenen Sparten hatten sich angemeldet. Experten beleuchteten die vielfältigen Facetten des Themas und luden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum regen Meinungsaustausch ein.

Es referierten:

Anka Dawid M.A.

Freiberufliche Kulturwissenschaftlerin

Ulrich van Gemmeren

Geschäftsführer von Made-by Deutschland

Beate Heinz

Referentin Bundesverband Sekundärrohstoffe und Entsorgung e.V.

Prof. Dr. Susanne Hilger

Institut für Wirtschaftsgeschichte,
Universität Düsseldorf

Dr. Viola Hofmann

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunst und Materielle Kultur der TU Dortmund

Michael Kamp M.A.

Museumsleiter LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Markus Schildhauer

Referent Missio München

Dr. Klaus-Peter Starke

Geschäftsführer Verband der Rheinischen Textilindustrie e.V.

Die Steinbruchbahn im LVR-Freilichtmuseum Lindlar:

Ein ehrenamtliches Netzwerkprojekt

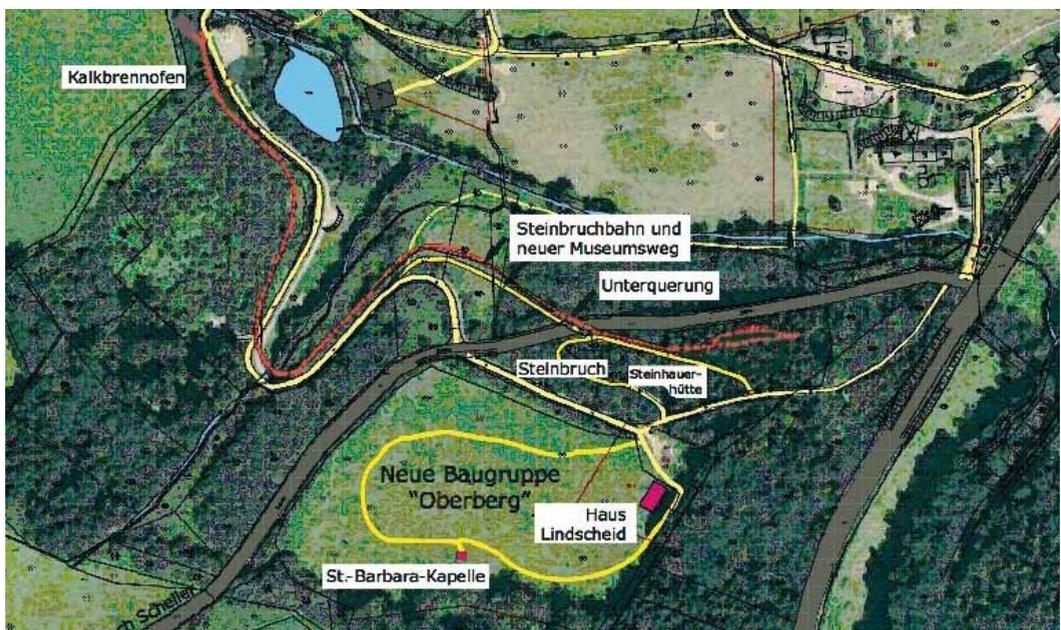
von Michael Kamp

Noch in diesem Jahr wird der Bau der Steinbruchbahn beginnen, die das Museumsgelände mit dem am Mühlenberg gelegenen Erweiterungsbereich verbindet. Dort befinden sich heute schon, das heißt im März 2012, der Nachbau der Hellenthaler Kapelle und die Baustelle des um 1680 errichteten Hauses aus dem Nümbrechter Ortsteil Lindscheid. Damit der Mühlenberg künftig auch bequem von den Museumsbesucherinnen und -besuchern erreicht werden kann, beginnen im Frühsommer die Untertunnelungsarbeiten an der Straße nach Scheller. Zwei rund zehn Meter lange Röhren werden bald das bisherige Museumsgelände und

den Mühlenberg miteinander barrierefrei verbinden: Eine Unterquerung nimmt den Fußweg, die andere das in den zweiten Durchgang integrierte Feldbahngleis der projektierten Bahn auf.

Die Idee, eine Steinbruchbahn anzulegen, entwickelte sich im Verlauf der Vorbereitungen zu der Ausstellung „Steinreich an Grauwacke“ im Jahr 2009. Die dazu erforderlichen Recherchen in den Archiven und Steinbruchbetrieben hatten viele neue Erkenntnisse zutage gefördert – weit mehr, als in einer zeitlich begrenzten Sonderausstellung präsentiert werden konnten. Besonders bemerkenswert war, dass

Lageplan der Steinbruchbahn im Museumsgelände (rot)





*Henschel-Dampflok mit Grauwacke-Lorenzug beim Bau der Aggertalsperre, 1928
(Foto: Der Aggerverband, Gummersbach)*

einst nahezu alle bedeutenderen Steinbrüche im Bergischen mehr oder weniger umfangreiche Gleisanlagen mit einer schmalen Spurweite von 600 mm (Normalspur: 1.435 mm) zum Abtransport der Grauwacke unterhielten. Die Bandbreite reichte von einigen Metern Gleis, auf denen die Arbeiter die schweren Steinloren mit der Hand verschieben konnten, bis hin zu kilometerlangen Feldbahnnetzen, auf denen betriebseigene Dampf-, Diesel- oder Elektrolokomotiven Pflastersteine, Schotter oder Splitt über Land transportierten. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die Steinbruchbahnen im Alpetal bei Wiehl, zwischen Müllenbach und Holzzipper oder im Lambachtal bei Oesinghausen. Diese Gleisanlagen waren zwar sehr einfach konzipiert, doch erfüllten sie jahrzehntelang ihren Zweck

und beförderten Hunderttausende Tonnen Grauwacke.

Heute verweisen nur noch wenige Spuren wie der ehemalige Lokschuppen in Marienheide-Müllenbach auf die Epoche der Steinbruchbahnen. Die Verbreitung des Lastkraftwagens und der umfassende Strukturwandel in der heimischen Natursteinindustrie führten dazu, dass bereits um 1965 die letzte Feldbahn im Steinbruch Kohlmeier am Hömelskopf bei Engelskirchen-Wiehlmünden eingestellt wurde.

Darüber hinaus ist ein historischer Bezug zum Bau einer Steinbruchbahn zum Mühlenberg im Freilichtmuseum insofern gegeben, da hier mehrere kleinere Steinbrüche, die einst dem Unterhalt der noch asphaltlosen Straßen dienen, nachgewiesen werden können. Einer, zwischenzeitlich mit Erdreich verfüllt, liegt direkt an der Straße nach Scheller und soll künftig wieder soweit hergestellt werden, dass in ihm der Abbau, der Transport und die



*Lorenzug auf der Überland-Feldbahn zwischen Müllenbach und Holzzipper mit einer Benzollokomotive von Deutz, um 1910
(Foto: Gemeinde Marienheide)*

Verarbeitung der heimischen Grauwacke gezeigt werden können. Die Bahn selbst nimmt im Museum am Kalkofen hinter der Seilerei ihren Anfang. Dort entstehen demnächst ein kleiner Lokschuppen aus Blech, eine Transportrampe und ein Ausweichgleis. Die eingleisige Strecke folgt dann auf eigener Trasse dem bereits vorhandenen Fahrweg und unterquert anschließend in Höhe des ehemaligen Straßensteinbruchs die Straße nach Scheller. Dort befindet sich eine bereits vor längerer Zeit wieder aufgebaute Steinhauerhütte. Danach verläuft die Strecke noch rund zweihundert Meter parallel zur Straße. Insgesamt soll ein möglichst authentisches Bild der früheren Grauwacke-Gewinnung im südlichen Bergischen Land vermittelt werden. Dazu tragen auch ein Robuster und ein Bagger bei, die zum Museumsinventar zählen.

Feldbahnen dienten einst dem Materialtransport nicht nur in vielen Steinbrüchen, sondern auch in Ziegeleien und Tongruben. Sie waren unentbehrliche Helfer bei Großbauprojekten und bei der Entschuttung der kriegszerstörten Städte in Deutschland. Heute haben sie als wirtschaftliches Transportmittel ein letztes Refugium nur dort, wo schwere Lastkraftwagen aufgrund der Bodenverhältnisse kaum eingesetzt werden können. Das sind die Mooregebiete in Norddeutschland. Insofern lag es nahe, dorthin Kon-



Werbeprospekt des Feldbahnlokomotiven-Herstellers Diema, 1948
(Quelle: Basalt-Actien-Gesellschaft Linz)

takte zu knüpfen, um die für den Bahnbau im Freilichtmuseum erforderlichen Gleise und Fahrzeuge, Lokomotiven und Loren zu beschaffen.

Die in der emsländischen Gemeinde Geeste ansässige Firma Klasmann-Deilmann GmbH unterstützte bereitwillig unser Anliegen. Sie überließ dem Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V. für einen überschaubaren Geldbetrag nicht nur das benötigte Gleismaterial und eine kleine Diesellokomotive, sondern stellte auch ihr Know-how und ihre Werkstatt zur Verfügung. In der Zwischenzeit hatte sich im Museumsförderverein eine kleine Arbeitsgemeinschaft ehrenamtlicher Mitstreiter etabliert, die das Bahnbauprojekt nicht nur von Anfang an mit Enthusiasmus begleitete, sondern auch mit großer Tat-



Torfzug im Mooregebiet von Geeste, 2010



Die Arbeitsgruppe der Steinbruchbahner zu Besuch im Feldbahnmuseum Oekoven bei Grevenbroich, 2011



Die restaurierte Diema mit 12-PS-Motor von 1954: eine von drei Feldbahnloks des Freilichtmuseums Lindlar, 2009

kraft voranbrachte. Ziel ist es, die Bahnstrecke im Museum in diesem und dem nächsten Jahr anzulegen und danach zu betreiben. Dabei werden sie von dem erfahrenen Vorsitzenden des Feld- und Werksbahnmuseums Oekoven e.V. Marcus Mandelartz und seiner Frau Ute sehr praxisorientiert beraten. Das LVR-Industriemuseum in Oberhausen steuerte eine weitere Feldbahndiesellok und Loren bei. Während diese Lok, 1948 von Schöma gebaut, noch umfassend instandgesetzt werden muss, konnte von einem privaten Sammler in der Nähe von Bremen mit der freundlichen Unterstützung der Volksbank Wipperfürth-Lindlar eG eine restaurierte und betriebsfähige Diema-Diesellokomotive erworben werden.

Die Bedeutung der Steinbruchbahn für das Lindlarer Freilichtmuseum liegt zum einen darin, dass sie einen wichtigen kultur- und technikgeschichtlichen Beitrag zur Darstellung der Grauwacke-Verarbeitung im Einzugsgebiet des Museums zeigt, die so anschaulich an keinem anderen Ort in der Region vermittelt werden kann. Wenn dann im nächsten Jahr auf der Steinbruchbahn der Pfiff der Lokomotive zur ersten Fahrt ertönt, dürfte die Freude bei allen Beteiligten groß sein: Ehrenamtlich engagierte Menschen und der Museumsförderverein haben nicht nur einen bedeutenden Teil der Kulturgeschichte des Bergischen Landes wiederbelebt, sondern auch eine vorbildliche Leistung für die Allgemeinheit erbracht.



Ehrenamtliche Steinbruchbahner richten Gleise im Emsland, 2011.

„Zauberhafte Straßenflöhe“: „Kleinwagen Wunderzeit“ im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

von Petra Dittmar

Mit Isetta und Alexander ging es ins Wirtschaftswunder. Geliebt und gelobt waren die deutschen Kleinmobile nach 1945. Die Ausstellung fand in Zusammenarbeit mit dem Industriemuseum Freudenthaller Sensenhammer in Leverkusen statt. An beiden Standorten stand im Sommer und Herbst 2011 alles unter dem Motto „Kleinwagen Wunderzeit“.

Kaum ein anderes industrielles Massenprodukt hat den Alltag der Menschen in der Nachkriegszeit stärker verändert als das Automobil. Der Wunsch nach einem fahrbaren Untersatz stand für die wieder-



RECHTSMUSEUM
FREUDENTHALLER
SENSENHAMMER

LVR-
Freilichtmuseum Lindlar

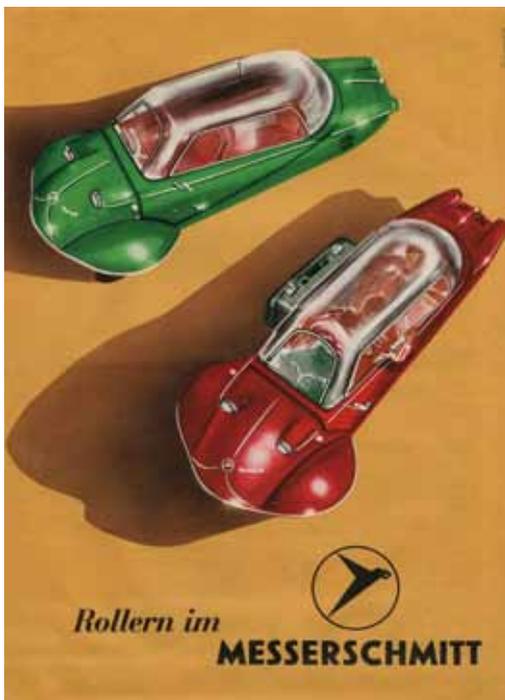
Kleinwagen Wunderzeit

26.06.-23.10.11

LVR-Freilichtmuseum
Lindlar & Industriemuseum
Freudenthaller Sensenhammer

www.sensenhammer.de
www.freilichtmuseum-lindlar.lvr.de

LVR
Qualität für Menschen



gewonnene und scheinbar grenzenlose Freiheit. Fahren mit einem Dach über dem Kopf, geschützt vor Regen, Wind und Sonne, war die Maxime der 1950er-Jahre. Über 20 Hersteller haben sich seit 1948 mit dem Bau von Kleinwagen befasst.

Vor allem die BMW Isetta, der Lloyd, der Messerschmitt Kabinenroller und das Goggomobil sind heute noch gut bekannt. Auch die von NSU gebauten Kleinwagen

„Nur Fliegen ist schöner“, Werbeanzeige für den Messerschmitt-Kabinenroller (Archiv: Historischer Kraftverkehr, Willich)

sind vielen in Erinnerung geblieben. Die Fahrzeuge wiesen eine einfache, teilweise primitive Ausstattung auf. Doch sie besaßen vier Räder und waren „richtige“ Autos und wurden nicht mehr als „überdachte Mopeds“ eingestuft.

Viele der damals geläufigen Marken wie Brütsch, Gutbrod, Heinkel, Hoffman, Kleinschnittger, Maico, Meyra, Wendax, das Fuldamobil oder den bezaubernden Victoria Spatz kennt heute kaum noch jemand. Die Verkaufszahlen für diese Gefährte waren gering, die Fahrzeuge boten nur wenig Komfort, und einige Modelle besaßen eine Technik, die für den Alltagsbetrieb schlichtweg ungeeignet war. Die kleinen Unternehmen besaßen nur wenig Kapital für zukunftssträchtige Investitionen und waren nach einigen Jahren wieder vom Markt verschwunden. Wachsender Wohlstand und steigende Einkommen



„Mit dem Lloyd auf große Fahrt“, Petra Dittmar und Michael Kamp vom LVR-Freilichtmuseum Lindlar und Hans-Otto Runkler, Vorsitzender des Kulturausschusses der Landschaftsversammlung Rheinland (Mitte) gut gelaunt bei der Ausstellungs-eröffnung (Foto: Axel Johanßen, Gummersbach)

ermöglichten den Kunden bald den Kauf größerer und komfortablerer Fahrzeuge. Einige dieser urigen Gefährte sind heute wahre Raritäten, geliebt und gelobt in Sammlerkreisen.

Das Besondere an der erfolgreichen Ausstellung im LVR-Freilichtmuseum Lindlar waren die vielen persönlichen Erinnerungen, Geschichten, Anekdoten und Fotos, die uns ermöglichten, die Präsentation sehr stark biografisch auszurichten. Im Frühjahr 2011 hatten wir in den bekannten Lokalzeitungen und Anzeigenblättern nach Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gesucht, die uns ihre persönlichen Geschichten „rund um ihren Kleinwagen“ mitteilen wollten. Die Resonanz war enorm. Wir erhielten über 100 Rückmeldungen. Darunter waren viele Menschen, die sich noch sehr gut an ihr erstes Auto, die ersten Urlaubsfahrten und die täglichen Erlebnisse mit den „Knutschkugeln“, den „Schneewittchensärgen“ und den „Straßenflöhen“ erinnerten.

„Er fährt wie ein kleiner Mercedes – der NSU Prinz!“, Kundenzeitschrift von NSU (Archiv: Historischer Kraftverkehr, Willich)



Etliche unserer Zeitzeugen besaßen noch die alten Rechnungen und wussten bis ins letzte Detail, wo und wann der Wagen liegen blieb, wie lange die Reparatur dauerte, wie teuer das Traumauto war, wie lange sie dafür gespart hatten oder über wie viele Monate sie die Fahrzeuge beim Händler oder der Bank abstotterten. Denn die Preise für einen Kleinwagen waren verhältnismäßig hoch. So kostete eine BMW Isetta auf heutige Verhältnisse umgerechnet so viel wie ein gut ausgestatteter Mittelklassewagen.

Der Reiz bestand darin, aus der Fülle von Material eine ansprechende Auswahl an Fotos und Erzählungen auszuwählen. Die uns zugesandten Geschichten druckten wir in einem Ausstellungs-Lesebuch ab. Viele Besucherinnen und Besucher erkannten sich auf den Fotos wieder und fühlten sich in die Zeit der 1950er- und



Liebevoll „Knutschkugel“ genannt: die BMW-Isetta (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

1960er-Jahre zurückversetzt. Anschaulich spiegelten die Großfotos, die bunt gestalteten Texttafeln, Filmausschnitte und die lebendigen Inszenierungen den besonderen Zeitgeist der Wirtschaftswunderzeit wider.

Jedoch ging es in der Ausstellung nicht nur um den Zauber der Kleinwagen, sondern auch um die Gefahren und Risiken, die immer mitfuhren. Denn in den 1950er-Jahren stieg nicht nur die Zahl der zugelassenen Fahrzeuge, sondern auch die der polizeilich gemeldeten Unfälle und Verkehrstoten rasant an. Zwischen 1950 und 1960 war diese Zahl von 6.428 auf 14.406 Personen angestiegen. Im Vergleich dazu sank die Zahl der Verkehrstoten im Jahr 2010 auf 3.657 Personen – trotz einer Vervielfachung der Verkehrsteilnehmer auf deutschen Straßen.



Hinaus in die weite Welt ging es mit den Kleinwagen.



Nur noch Trümmer: zerschellter Kleinwagen
(Foto: Stadtarchiv Leverkusen)

Ursachen für die hohe Zahl an Verkehrstoten in der Nachkriegszeit gab es viele: mangelnde Verkehrssicherheit vieler Fahrzeuge, unerfahrene und übermüdete Fahrer, schlechte Straßenverhältnisse, Alkohol am Steuer – um nur einige Gefahren zu nennen. Der Gesetzgeber versuchte gegen die hohen Unfallzahlen vorzugehen. Am 1. Januar 1961 wurden die Vorschriften zur Einführung der „TÜV-Plaketten“ eingeführt. Infolgedessen verschwanden gerade viele unsichere Kleinwagen aus dem Straßenverkehr. Die Unfallstatistiken änderten sich allerdings erst mit der Einführung der Gurtpflicht am 1. Januar 1976.

Die Ausstellung im LVR-Freilichtmuseum Lindlar präsentierte eine Auswahl der wichtigsten Kleinwagen wie die BMW Isetta, das Goggomobil oder den Lloyd Alexander TS.

BMW Isetta 250, Baujahr 1958

Nach dem Vorbild der italienischen ISO Isetta entstand als Lizenzbau der Bayerischen Motoren Werke (BMW) ab 1955 die sehr beliebte Isetta. Ungewöhnlich an diesem Kleinwagen war der bequeme Fronteinstieg, denn Lenkrad und Armatu-

ren klappten beim Öffnen der Tür mit auf. Alle Fahrzeuge besaßen aus Sicherheitsgründen ein Faltdach für den Notausstieg. Trotz des geringen Platzangebotes war das „Schlaglochsuchgerät“ oder die „Knutschkugel“, wie die BMW Isetta auch liebevoll genannt wurde, ein Verkaufsschlager. Zwischen 1955 und 1962 baute BMW 160.000 Fahrzeuge dieses kleinen Wirtschaftswunder-Traumes. Dann endete beim Münchner Autobauer die Ära des Kleinwagenbaus.

Glas Goggomobil TS, 250 Coupé, Baujahr 1958

Ab 1955 baute die ehemalige Landmaschinenfirma Glas im niederbayerischen Dingolfing 280.000 dieser kleinen Automobile. Zuvor hatte sie mit dem Bau von Motorrollern gute Gewinne erzielt. Diese bildeten die finanzielle Basis für den Einstieg in die Kleinwagenfertigung. Bei dem ausgestellten Modell handelte es sich um ein Fahrzeug mit 250 cm³ Hubraum. Weil sie oft von Besitzern der früheren Motorrad-Führerscheinklasse IV gefahren wurden, die sich nicht trautes, eine „große“ Führerscheinprüfung zu machen, bekamen sie schnell den Spitznamen „Führerscheinangstauto“. 1966 übernahm BMW die in wirtschaftliche Schwierigkeiten geratene Firma Glas.

Lloyd Alexander TS Kombi, Baujahr 1960

Das schön restaurierte Fahrzeug befindet sich seit 2009 im Besitz des LVR-Freilichtmuseums Lindlar. Dieses Modell des Kleinwagens brachten die zur Borgward-Gruppe gehörenden Lloyd Motoren Werke 1958 auf den Markt. Im Erscheinungsbild ist dieses Gefährt schon



Die sportlichen Flitzer aus Niederbayern (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

ein vollwertiges Auto und zählt zu den erfolgreichen Modellen der Kleinwagenproduktion in der Nachkriegszeit. Mit dem stärkeren „Alexander 600“ blickte Lloyd optimistisch in die Zukunft. Der Wagen hatte eine deutlich verbesserte Ausstattung und Motorleistung, und endlich gab es auch einen von außen zugänglichen Kofferraum. Doch die finanziellen Schwierigkeiten der Lloyd Motoren Werke waren übermächtig, und so endete 1961 die Produktion des Alexander TS.

Der große Erfolg der Ausstellung wäre ohne die Unterstützung vieler Personen nicht möglich gewesen. Ein herzliches Dankeschön gilt an die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die uns mit ihren Erinnerungen, Fotos und vielen Ausstellungsstücken erst die Möglichkeit gegeben haben, die Ausstellung so vielseitig und

persönlich zu gestalten. Besondere Unterstützung erhielten wir von Jörg Steinacker und Peter Mailahn aus Burscheid. Sie stellten uns einige ihrer „Straßenflöhe“ zur Verfügung. Dass alles so schön bunt war, verdanken wir Klaus Rabe vom Historischen Kraftverkehr in Willich. Aus seinem umfangreichen privaten Archiv konnten wir viele Prospekte und Fotos verwenden.

Das Thema faszinierte nicht nur das Ausstellungsteam, sondern fand auch bei vielen Museumsbesuchern und in den Medien eine sehr gute Resonanz. So berichtete allein die WDR-Lokalzeit mehrmals über die Ausstellung und die Begleitveranstaltungen.

Bei der Oldtimerveranstaltung „PS & Pedale – Großes Treffen und Ausstellung



*Das Stelldichein der „Straßenflöhe“ bei PS & Pedale im Freilichtmuseum
(Foto: Axel Johanßen, Gummersbach)*

historischer Zweiräder und Kleinwagen“ im Juli 2011 im Freilichtmuseum waren viele Raritäten ausgestellt. Über 20 verschiedene Kleinwagen, Kleintransporter sowie über 200 Zweiräder trafen sich in dem besonderen Ambiente des Museumsgeländes. Sie zeigten bei schönem Sommerwetter eine bewegte Fahrt durch

die Alltags- und Technikgeschichte des Bergischen Landes.

Zur Ausstellung hat das Industriemuseum Freudenthaler Sensenhammer eine schön illustrierte Begleitbroschüre herausgegeben, die zum Preis von 9,80 € im Museums-laden oder im Buchhandel erhältlich ist.

Zur Ausstellungseröffnung nach Leverkusen reisten die Gäste aus Lindlar standesgemäß mit dem aufwendig restaurierten Mercedes 321, Baujahr 1961, der Familie Pütz aus Köln an.



Eine kurze Geschichte des Abfalls im Bergischen Land

von Hannah Janowitz



Staubige Müllabfuhr mit Pferdewagen in Essen, 1924 (Foto: Sammlung Erhard der Fachbibliothek Umwelt des Umweltbundesamtes)

Im Rahmen einer Kooperationsausstellung mit dem Bergischen Abfallwirtschaftsverband (BAV) machte sich das Freilichtmuseum 2011 auf die Spur der Hinterlassenschaften unserer Konsumgesellschaft. Als Museum mit ökologischem Schwerpunkt griffen wir das wichtige – doch weitgehend unbeachtete – Thema Abfall auf, um aus historischen Erkenntnissen Rückschlüsse auf unser heutiges Verhalten im Umgang mit Müll zu erlangen. Neben der erfolgreichen Jahresausstellung „Ab in die Tonne? – Die Kulturgeschichte des Abfalls im Bergischen Land“ im Ausstellungsraum des Museums dokumentiert seit September 2011 eine Dauerausstellung auf der Leppe-Deponie die historischen und aktuellen Dimensionen der Müllentsorgung.

Abfall ist kein neues Phänomen. Schon in der Steinzeit gab es erste Müllplätze. Viel landete dort jedoch nicht. Die meisten Dinge ließen sich umnutzen oder reparieren. Als Abfall galt nur, was wirklich nicht mehr zu verwenden war. Die Lage änderte sich dramatisch, als im Zuge der Industrialisierung immer mehr Menschen in die Städte zogen. Katastrophale hygienische Verhältnisse führten dazu, dass nach 1893 die ersten Kommunen Müllabfuhr einrichteten. Im Bergischen Land war Barmen 1906 die erste Stadt mit eigener kommunaler Entsorgung, Elberfeld und Solingen folgten 1909.



Solingen etablierte als zweite deutsche Stadt das damals neuartige und höchst innovative Wechseltonnensystem, 1909 (Foto: Sammlung Erhard der Fachbibliothek Umwelt des Umweltbundesamtes).

Auf dem Land sah die Situation anders aus. Dort hielten sich noch länger natürliche Kreisläufe, in denen weniger Müll anfiel: Die Lebensmittel wuchsen meist im eigenen Garten, Abfall und Asche konnten auf den Misthaufen geworfen und auf Felder oder Beete als Dünger ausgebracht werden. Landwirte verfütter-



Blick in die Ausstellung im LVR-Freilichtmuseum Lindlar (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

ten Küchenabfälle an ihre Schweine. Erst als sich nach der Währungsreform 1948 die Lebensumstände der Bevölkerung verbesserten, änderten sich die Verhältnisse. Der Fortschritt brachte neue Standards und Bedürfnisse – und mehr Müll: Von 1950 bis 1961 stieg das Volumen pro Einwohner um 100 Prozent an. Allein das Kunststoffaufkommen nahm von 1954 bis 1962 um mehr als das 30-Fache zu. Es entstanden viele ungeordnete Deponien, deren hygienisch bedenkliche Zustände für die Bevölkerung eine Gefährdung darstellten. In der Umgebung von Engelskirchen dienten zum Beispiel ein Teich in der Wiese unter dem Störzelberg, der Hohlweg in Oberhardt und eine Schlucht in Ober-Engelskirchen als Müllkippen.

Aufgrund dieser Entwicklung erhielten schließlich fast alle bergischen Gemeinden im Laufe der 1950er-Jahre eine kommunale Müllabfuhr. Lindlar führte

sie 1946 ein, Waldbröl und Marienheide folgten im Jahr 1949. Dörfer wie Schmitzhöhe, Hohkeppel und Hommerich schlossen sich 1958 an. Als eine der letzten Gemeinden etablierte Kürten 1966 eine Müllabfuhr. Die Reaktionen darauf waren geteilt. Nicht alle Bürgerinnen und Bürger nahmen die Einführung einer kommunalen Müllabfuhr positiv auf, da sie die Kosten scheuten. In der Gemeinde Much zum Beispiel stimmte 1957 ein Viertel der Bevölkerung gegen die Müllabfuhr. Nach Auffassung vieler Betroffener ließ sich der Abfall genauso gut verbrennen oder im Garten vergraben. Umweltschutz spielte zu dieser Zeit noch keine bedeutende Rolle.

Ende der 1960er-Jahre wurde der Zustand in Deutschland dramatisch: Die Zahl von 50.000 ungeordneten Müllkippen erforderte ein Handeln der Politik. Die sozial-liberale Bundesregierung begegnete dem Müllproblem 1972 mit dem Abfallbeseitigungsgesetz. Ein Anschluss- und Benutzungszwang verpflichtete alle Bürgerinnen und Bürger, an der Müllabfuhr teilzunehmen. Große Zentraldeponien ersetzten die lokalen Kippen. Seit 1996 ist der Recyclinggedanke schließlich in der Gesetzgebung verankert: „Vermeidung vor Verwertung vor Beseitigung“ lautet das Ziel – bis heute. Nun ist gesetzlich festgehalten, was früher ganz normal war: die selbstverständliche Umnutzung und Wiederverwendung von Abfällen.

Begleitend zur Ausstellung ist eine reich bebilderte Publikation erschienen, erhältlich für 4,50 € im Museumsladen oder Buchhandel.

Haus Hilden:

Ein kleines Haus kann viel erzählen

von Dr. Martina Gaß

Als am 8. September 2009 das Richtfest gefeiert werden konnte, war ein erster Schritt getan, das Kleinstwohnhaus aus Hilden (Hochdahler Str. 220b) dem Besucher im LVR-Freilichtmuseum Lindlar zu präsentieren. Zusammen mit dem Nachbarhaus war es 1990 auf Betreiben der damaligen Besitzer mit Unterstützung der Stadt und des Museums- und Heimatvereins abgebaut worden, womit auch das nahezu letzte Zeugnis „Alt-Hildens“ aus dem Stadtbild im Hildener Norden ver-

schwand. Kenntnisse über die Geschichte des Hauses und seiner Bewohner beruhten damals lediglich auf den Angaben weniger Zeitzeugen, die über die Nutzung seit ungefähr 1920 Auskunft geben konnten. Die vage Vorstellung, es bezeuge als „namenloses Landarbeiterhaus“ die Lebensumstände der ländlichen Unterschicht und/oder des städtischen Proletariats, war aus den wenigen Angaben zunächst ableitbar. Das ärmliche Erscheinungsbild schien damit zu korrespondieren.

Der Hof „In der Schmitte“ auf dem Urkataster von 1830 (Ausschnitt). Die grün eingefärbte Fläche gehört Peter Heidelberg (Eigentümer seit 1806), die gelbe mit unserem Häuschen Peter Sandbach.





Die Häuser Hochdahler Str. 220b und c an ihrem Originalstandort um 1980. Im Vordergrund eine Tankstelle (seit 1967), dahinter die Wohnhäuser Hochdahler Str. 220 und 220a. Links Scheune und Halle der Autowerkstatt Ortmann sowie Schuppen des ehemaligen Hofes Thiele.

Die historische Untersuchung auf der Grundlage einer Recherche im Hildener Stadtarchiv und einer Auswertung der stadtgeschichtlichen Publikationen ermöglichte die Rekonstruktion der Bewohnergeschichte von 1763 bis 1978. Das Gelände an der Hochdahler Straße, auf dem beide Häuser standen, gehörte seit dem hohen Mittelalter zum Gut Schmitte (ursprünglich auch der Standort einer Schmiede) auf der Sandbach (Wasserlauf im nahen Hildener Stadtwald). Dieser Hof führte im 20. Jahrhundert die Adresse Hochdahler Str. 220 und 220a. Eine landwirtschaftliche Nutzung ist dort bis in die 1960er-Jahre nachweisbar (zuletzt unter den Namen Büren/Ortmann). Die Bewohner führten über Jahrhunderte (up der) Sandbach als Namenszusatz und gehörten zur gehobenen bäuerlichen Mittelschicht in Hilden. Ihnen diente das

kleine Gebäude an der Westseite ihres Hofes – ursprünglich ein Einraumhaus – als Backhaus. Später wurde es um ein Fach erweitert und zu einem gewerblich genutzten Wohnhaus mit zwei Räumen im Erdgeschoss und zwei Dachzimmern (insgesamt 44,3 qm²; die Dachschrägen nicht berücksichtigend) sowie zwei schmalen Abseiten (12,3 qm²; infolge des schlechten Erhaltungszustandes auf dem Museumsgelände nicht rekonstruiert) umgebaut.

Als erster Bewohner des Hauses ist Johann Peter Sandbach (1768–1841) mit seiner Familie gesichert nachgewiesen. Möglicherweise war bereits sein Vater, der Landwirt und Förster Adolph Sandbach, Nutznießer. In Umsetzung einer alten Familientradition hatte der Großvater Gottfried Sandbach 1763 eine Hofteilung



Gertrud Henriette Feinen, geb. Erven (1867–1952), verbrachte in dem kleinen Wohnhaus ihre Kindheit und Jugend an der Seite ihrer Eltern und Geschwister bis zu ihrer Eheschließung 1896. Zusammen mit ihrem Mann Mathias Feinen kehrte sie kurz nach 1900 dahin zurück und zog ihre drei Kinder groß. Auf dem Bild steht sie neben ihren Töchtern Katharina und Margaretha und ihren Schwiegersöhnen Peter Schiefer und Fritz Uhr (Foto: Privatbesitz Familie Erven, Amberg).

im Verhältnis $\frac{2}{3}$ zu $\frac{1}{3}$ veranlasst, wobei seinem Sohn Adolph der kleinere Teil mit 5 Morgen 96 Ruten fruchtbaren Ackerlandes und vermutlich das ehemalige Backhaus zu Wohnzwecken zugefallen waren.

Dessen jüngster Sohn Joh. Peter Sandbach erbt die „kleine Schmitte, Backhaus genannt“ und arbeitet im Nebenerwerb zu Hause als Lein- und Wollweber, wie übrigens der größte Teil aller Hildener Bürger besonders in den landwirtschaftlich geprägten nördlichen Stadtteilen. Früh verwitwet (seine Frau Anna Christina Dörner starb 1808 mit 38 Jahren) zog er seine vier Kinder alleine groß. Für einige Jahre betrieb sein ältester Sohn Peter zusammen mit seiner jungen Frau in dem kleinen Wohnhaus zusätzlich eine Holzschuhmacherei, starb aber bereits mit 33 Jahren. Die Heimweberei wurde von der Tochter Anna Maria (1799–1864) und ihrem Mann, dem Weber Andreas Schneider (1808–1880), vermutlich bis zur Jahrhundertmitte weitergeführt. Seit den 1860er-Jahren ergänzte das kinderlose Ehepaar die Erträge aus der Bewirt-

schaffung des eigenen Ackerlandes durch ihre Einkünfte als Tagelöhner auf den benachbarten größeren Höfen. Die zweite Tochter von Peter Sandbach, Helena Maria, hatte 1831/32 das Nachbarhaus zusammen mit ihrem Mann Andreas Geiger errichten lassen. Das Paar hatte vier Kinder und betrieb eine Schreinerei, die bis in die 1880er-Jahre als Familienbetrieb fortbestand.

Um 1874 entschlossen sich Andreas Schneider und seine zweite Frau, ihre



Werken mit den Händen: Anke Vetter und Martina Hoffmann vom formel f-Team bei den Lehmbararbeiten (Foto: Photodesign Sabine König, Gummersbach)



Am neuen Standort im Freilichtmuseum im Frühjahr 2012

Einnahmen durch die Untervermietung des kleinen Wohnhauses aufzubessern. Sie nahmen die aus Haan zugezogene Familie des Schneiders Wilhelm Erven (1829–1891) auf. Die unvorstellbare Überbelegung des kleinen Hauses (Vermieterhepaar, achtköpfige Familie Erven, Schneiderwerkstatt) dürfte in der frühen Gründerzeit in den sehr schnell aufstrebenden jungen Industriestädten keine Seltenheit gewesen sein. Für Ervens war das angemietete Haus keine Übergangslösung: Ein Teil der Kinder wohnte dort auch noch im Erwachsenenalter, zuletzt Gertrud Henriette Feinen, geb. Erven (1867–1952), mit ihrem Mann, dem Fabrikarbeiter Mathias Feinen, und drei Kindern bis in die 1930er-Jahre.

Seit ungefähr 1920 war Emil Thiele, der einen nördlich benachbarten Bauernhof bewirtschaftete, Eigentümer beider Häuser. Er brachte zunächst bei ihm an-

gestellte Melkerfamilien zur Miete darin unter, nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Haus Hochdahler Str. 220b vom Schlosser Karl Häusler und seiner Frau Auguste bewohnt. Nach deren Tod 1978 stand es leer und diente Mitgliedern der Familie Thiele als Gartenhaus. Zuletzt war es in einem schlechten baulichen Zustand.

Der Wiederaufbau des Gebäudes und die Archivforschungen wurden von der Kulturstiftung Oberberg der Kreissparkasse Köln großzügig unterstützt. Das Kleinstwohnhaus aus Hilden – insbesondere die Geschichte der Frauen, die unter sehr bescheidenen Lebensverhältnissen in dem Gebäude lebten, ist den Mitgliedern der formel-f Wirtschaftslounge Oberberg in den vergangenen Jahren regelrecht ans Herz gewachsen. Sie wählten es als Patenprojekt, das sie tatkräftig beim Wiederaufbau und durch Spenden unterstützen.

„Wir lassen das Kirchlein im Dorf!“

Ein ehrenamtliches Bauprojekt

von Burkhard Zinn

*„Vergesst die vielen Ehrenamtler nicht.
Ihr Lob vor allen Stücken.
Sie schafften hier für Gottes Lohn,
ein Kirchlein klein und fein.“*

An einem schönen Platz, in der neu entstehenden Baugruppe Oberberg des Freilichtmuseums, wird zurzeit eine Kapelle errichtet. Es handelt sich dabei um einen exakten Nachbau der Kapelle Hellenthal, die im Original zwischen Hoffnungsthal und Untereschbach steht. Der Gutsherr Johann zum Pütz ließ sie 1693 zu Ehren der Heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, erbauen – ein eindrücklicher Verweis auf die lange Bergbautradition im Bergischen Land.



Im Bauhof des Freilichtmuseums wird das Fachwerkgerüst verzimmert.

Das Besondere an diesem Bauprojekt aber ist, dass es komplett durch die tatkräftige Mitarbeit, durch Sach- und Geldspenden vieler engagierter Bürger und des Fördervereins realisiert wird. Als das Museum in der Anfangsphase des Projekts einen Aufruf zur Unterstützung in der Presse startete, war die Resonanz überwältigend.

Aufmaß der Kapelle am Originalstandort





Errichten des Fachwerkgerüsts

Ein harter Kern von sechs ehrenamtlichen Helfern verbrachte (und verbringt) viel Zeit auf der Baustelle. Es wurde verzimmert, gemauert, verputzt und gemalt. Die Holzbildhauerin Renate Feykens schnitzte eine Heiligenfigur aus einem alten Eichenbalken. Der Lindlarer Dachdecker Guido Heller übernahm die aufwendigen Kupfer- und Schieferarbeiten. Zahlreiche Spender sorgten für das Inventar. Das Kloster Knechtsteden vermittelte Kirchenbänke und Glocke.



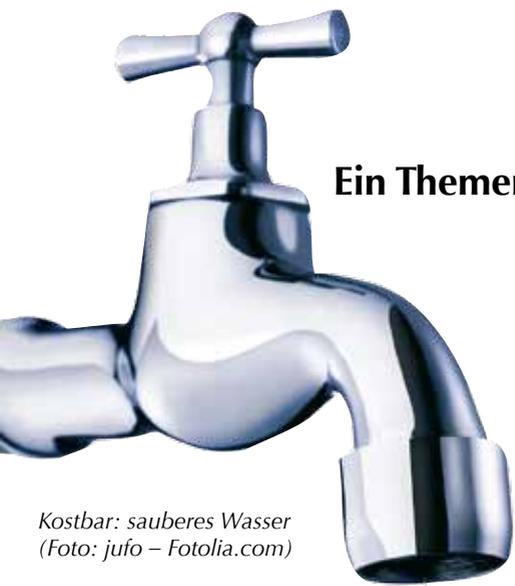
Feierabend: Das Werk ist vollbracht.

Darüber hinaus gab und gibt es immer noch die Möglichkeit, durch den Erwerb eines „Kapellenbausteines“ im Wert von 50 Euro die Aufbauarbeiten finanziell zu unterstützen.

Wenn alles weiterhin so gut läuft, wird die Kapelle im Herbst 2012 fertiggestellt.



Ein Raum entsteht.



*Kostbar: sauberes Wasser
(Foto: jufo – Fotolia.com)*

„Wasserwege“: Ein Themenpfad im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

von Anka Dawid

Seit April 2011 können sich die Besucherinnen und Besucher das Museumsgelände unter einem neuen Blickwinkel erschließen: Wasser. 16 Stationen und die Ausstellung „Wasser im ländlichen Haushalt“ laden ein, das facettenreiche und spannende Element zu entdecken. Dabei geht es nicht nur um aktuelle, ökologische Aspekte der Wassernutzung, sondern auch um die historische Perspektive: Wie sah der Alltag unserer Vorfahren ohne fließendes Wasser aus? Welche Bedeutung hatte ein Brunnen für das Dorf? Wie schützte man ihn?

Wasser: allgegenwärtig, aber nicht selbstverständlich!

Wasser ist allgegenwärtig und aus unserem Alltag nicht wegzudenken. Der Griff zum Wasserhahn ist eine Selbstverständlichkeit. Rund 125 Liter verbrauchen wir Deutschen pro Tag und Kopf. Ebenso selbstverständlich ist es, dass sauberes Wasser aus dem Hahn sprudelt. Dies gilt jedoch längst nicht für alle Menschen. Weltweit hat jeder Fünfte keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. vielerorts feh-

len sanitäre Einrichtungen, das Abwasser wird nicht gereinigt. Rund drei Millionen Menschen sterben jährlich an Krankheiten, die mit unsauberem Trinkwasser übertragen werden.

Die „Wasserwege“

Um die vielfältigen Themen der „Wasserwege“ dem Publikum anschaulich zu vermitteln, wählten wir stets passende Orte auf dem Museumsgelände für die Stationen aus, wie das Brunnenhäuschen hinter Haus Hoppengarten. Solche Häuschen gehörten einst zum Erscheinungsbild vieler Siedlungen. Sie schützten das kostbare Wasser vor Erwärmung und Verunreinigungen. Vor allem durch Tierkadaver oder einsickernde Jauche verschmutzte Brunnen bescherten den Menschen viele gesundheitliche Probleme bis hin zu ernsthaften, oft tödlich verlaufenden Krankheiten wie Cholera oder Ruhr.

Mühsam: Wasserholen

Bis in die 1920er-Jahre, teilweise sogar darüber hinaus, waren viele Haushalte im Bergischen Land nicht an eine zentrale Wasserversorgung angeschlossen und deshalb auf öffentliche Brunnen und Quellen angewiesen. Täglich schleppten vor allem Frauen enorme Wassermengen zur Versorgung von Haus und Hof. Wie sich die Last von zwei gefüllten Wassereimern auf den Schultern anfühlt, können die Besucherinnen und Besucher an der

Scheune Großhecken ausprobieren. Eine weitere Kraftprobe gilt es in der Remise der Scheune Eckenhagen zu absolvieren. Dort steht eine aus einem Bauernhaus in Lindlar stammende Karre, die man einst zum Wassertransport nutzte. Heute ist sie nur noch mit Sand gefüllt. Dennoch erahnt man beim Anheben, wie anstrengend sich der Transport des kostbaren Nass damit einst gestaltete.

Vom Donnerbalken zum „Stillen Örtchen“

Das Toilettenhäuschen beim Bandwebberhaus aus Wuppertal-Ronsdorf bildet eine weitere Station der „Wasserwege“. Auf dem Land erleichterte man sich noch bis vor rund 100 Jahren im Stall, auf dem Misthaufen oder benutzte den „Donnerbalken“, einen Querbalken auf zwei in den Boden gerammten Stangen über einer Grube. Das Plumpsklo garantierte



*Schwere Last auf schmalen Schultern
(Foto: Privatarchiv M. Dasbach)*

seinen Benutzern ein wenig mehr Privatsphäre, was ihm auch den Namen „Stilles Örtchen“ einbrachte. In viele Häuser

*Der Waschkessel, ein Allrounder im ländlichen Haushalt
(Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)*





Eine Station der „Wasserwege“: das „Stille Örtchen“ beim Bandweberhaus (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

und Wohnungen des Bergischen Landes wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg Toiletten mit Wasserspülung eingebaut. In England hingegen erfreute sich das sogenannte Wasserklosett bereits ab etwa 1830 großer Beliebtheit. Zunächst in wohlhabende Häuser eingebaut, gehörte es schnell zur Standardeinrichtung. Voraussetzung für seinen Gebrauch war ein funktionierendes Kanalsystem.

Wasser als Energiequelle

Als besonderer Anknüpfungspunkt für den Rundgang bot sich die ehemalige Lumpenreißerei Müllershammer an. Denn: Schon seit dem Mittelalter nutzten die Menschen im Bergischen Land die Kraft des fließenden Wassers zum Antrieb von Mühlen, Hammerwerken und Schleifereien. Auch die historischen Maschinen im Müllershammer, ein Reißwolf und eine Waschmaschine, werden wie um

1890 durch ein rückenschlächtiges Wasserrad angetrieben. Wie abhängig die Fabrikbetreiber einst vom Wasser waren, zeigte sich in den trockenen Sommermonaten, wenn das wenige Wasser im Mühlteich zum Antrieb des Rades nicht genügte und die Produktion stillstand.

Im Umfeld des Müllershammers können nicht nur kleine Museumsgäste ihr Wissen über das kühle und kostbare Nass testen. Hier gibt es Antworten auf so spannende Fragen wie: Warum erscheint das Meer blau? Wie viel Wasser steckt in uns? Warum erscheint ein gerader, im Wasser stehender Stock an der Wasseroberfläche abgeknickt? Welches Tier kann übers Wasser gehen?

Leben im kühlen Nass

Ein Großteil der „Wasserwege“ widmet sich ökologischen und umwelthistorischen Themen wie dem Leben in Teich und Tümpel, der Wasserverschmutzung, der Wiesenwirtschaft oder auch dem virtuellen Wasser. Letzteres bezeichnet die Wassermenge, die zur Herstellung unserer Alltagsprodukte nötig ist. So erfahren die Besucherinnen und Besucher zum Beispiel, dass man für die Produktion eines Kilogramms Kartoffeln rund 900 Liter Wasser verbraucht, dass ein Glas Bier mit 75 Litern zu Buche schlägt und eine Tasse Kaffee mit 140 Litern.

Nicht nur auf dem Museumsgelände beherbergen Bachläufe, Teiche und Tümpel vielfältiges Leben, das es zu schützen gilt. Mehrere Stationen informieren über die ausgeklügelten und raffinierten Überlebenstechniken der kleinen Wasserbewohner.

Wasser im ländlichen Haushalt

Zu den „Wasserwegen“ gehört auch eine kleine, aber feine Ausstellung, die im Wohnteil der Scheune Denklingen, in der Baugruppe Oberlingenbach, zu sehen ist. Sie widmet sich den kulturhistorischen Aspekten der Wassernutzung und gibt anhand lebendiger Inszenierungen Einblicke in den Wasseralltag vor rund 70 Jahren: Wie sah beispielsweise ein Waschtag ohne Waschmaschine und Trockner aus? Wie war es um die Körperpflege bestellt? Und welche Bedeutung hatte ein eigenes Badezimmer?



16 Stationen „erzählen“ Wissenswertes rund um das kühle Nass (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung).

Samstags wird gebadet!

Im hintersten der vier kleinen Räume bauten Museumshandwerker ein Badezimmer aus den 1930er-/40er-Jahren mit gusseiserner Wanne, Badeofen und histo-

rischen Kacheln nach. Auf dem Land gab es die ersten Badezimmer in den 1920er-Jahren. In breitem Maße durchgesetzt haben sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg, denn erst mit dem Anschluss an die

Eine wasserschöpfende Frau weist den Weg zur Ausstellung (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung).



zentrale Wasserversorgung war in vielen Häusern die Voraussetzung für den Einbau fester Badezimmer geschaffen. Davor wusch man sich am Brunnen im Hof, in der Küche oder in den Schlafräumen. Viele der älteren Besucherinnen und Besucher erinnern sich beim Anblick einer alten Zink-Sitzwanne noch gut an das samstägliche Bad. Hinterleuchtete, historische Bilder dokumentieren den Wandel von der „öffentlichen“ Körperpflege hin zum Bad als Rückzugsort.



*Praktisch: die sogenannte „Volksbadewanne“
(Foto: Rheinisches Volkskundearchiv des
LVR-Instituts für Landeskunde und Regional-
geschichte)*

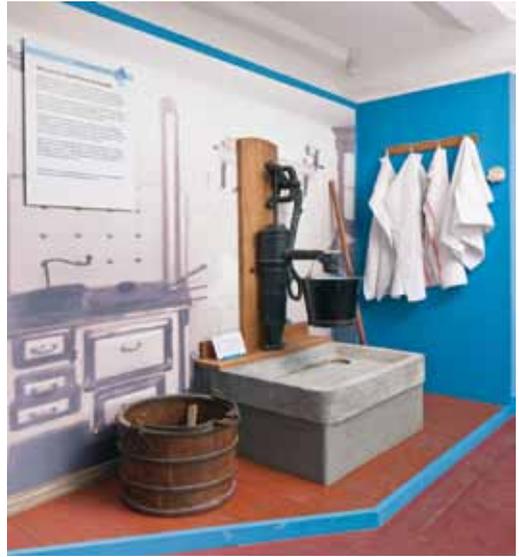
Eng verflochten mit dem Thema Körperpflege sind auch die medizinisch-hygienischen Aspekte der Wassernutzung. Ab etwa 1800 rückten neue medizinische Erkenntnisse Hygiene und Reinlichkeit vermehrt ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Wissenschaftler wie Max von Pettenkofer (1818–1901) oder Robert Koch (1843–1910) „entlarvten“ verunreinigtes Wasser als Ursache ernsthafter Krankheiten wie Cholera, Ruhr oder Typhus. Zu

kleinen Vitrinen umfunktionierte Zinkwannen beherbergen manch Instrumentarium aus diesem Themenbereich.

Die in der Ausstellung gezeigten Exponate stammen alle aus der umfangreichen Sammlung des LVR-Freilichtmuseums

*Das „Badezimmer“ in der Ausstellung
(Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien
und Bildung)*





Eindrücke der Ausstellung (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

Lindlar, so etwa eine Reihe verschiedenster, teils seltsam anmutender Wärmflaschen. In einem weiteren Raum finden sich sämtliche Gerätschaften, die zu einem Waschtage anno 1940 unerlässlich waren. Im Mittelpunkt steht die in der Museumswerkstatt restaurierte hölzerne Waschmaschine. Daneben finden sich Wäschestampfer, -presse, Waschzangen und -löffel, Waschbretter, Bürsten und vieles mehr. Einen bunten Anblick bieten die zahlreichen farbenfrohen historischen Waschmittel- und Seifenpackungen sowie eine hinterleuchtete Persilwerbung aus den 1930er-Jahren. Filmausschnitte,

Diashows, eine interaktive Wand, eine „Memory“-Station für Kinder und reich bebilderte Texttafeln runden die einladende Präsentation ab.

Der Flyer zu den „Wasserwegen“ ist an der Museumskasse erhältlich – wie auch das speziell für Kinder, Schulklassen und Familien entwickelte Themenheft „Dem Wasser auf der Spur“.



Kalter Haushaltshelfer: der Eisschrank

von Petra Dittmar

Kühlschränke mit großem Fassungsvermögen, integriertem Eis- und Getränkespender und verschiedenen Kühlzonen gehören heute zur selbstverständlichen Ausstattung jedes Haushalts. Vor 100 Jahren war für die Menschen im Bergischen Land ein solches Elektrogerät noch Zukunftsmusik. Zwar gab es schon Lindes Eismaschinen für Kühlhäuser, aber in der Familie benutzte man um 1900 Keller und Eisschränke mit natürlichem Eis, um Lebensmittel vor allzu frühem Verderben zu schützen.

Ein solcher Eisschrank aus der Sammlung des LVR-Freilichtmuseums Lindlar ist ein Symbol für die Technisierung im Haushalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er arbeitet gänzlich ohne Strom und ohne umweltschädliche Substanzen. Die Handhabung ist denkbar einfach: Das Stangeneis kommt in das obere beschichtete Fach des Schrankes. Da Kälte bekanntlich nach unten zieht, befinden sich die zu kühlenden Lebensmittel in dem kleinen Fach darunter. Das unvermeidliche Schmelzwasser sammelt sich in der Wanne und kann durch den Ablasshahn abfließen.

Das für diese Art der Kühlung notwendige Eis wurde im Winter auf den Seen und Flüssen in größeren Mengen regelrecht geerntet. Es wurde je nach Beschaffenheit mit großen Sägen zerteilt oder mit speziellen Eispflügen geborgen. Eine Tätigkeit,

die nicht ungefährlich war und die wir nur noch von alten Fotos, Erzählungen oder Filmen kennen. Einen kurzen Ausschnitt der volkskundlichen Filmdokumentation über das Eissägen am Niederrhein können Sie in der Ausstellung „Wasser im ländlichen Haushalt“ sehen.

Großabnehmer von Stangeneis waren aber nicht die wenigen Haushalte, die sich einen Eisschrank leisten konnten, sondern Brauereien und Schlachthöfe. Sie benötigten zur Lagerung und für den Transport ihrer schnell verderblichen Lebensmittel und Getränke große Mengen des begehrten Eises. Die Lagerung der Blöcke erfolgte in kalten Gewölben oder gut isolierten Kellern. Trotzdem schmolz ein großer Teil des natürlichen Kühlmittels in den wärmeren Frühjahrsmonaten regelrecht dahin, bevor es seine erfrischende Aufgabe erfüllen konnte.

Naturwissenschaftler und Ingenieure arbeiteten im 19. Jahrhundert mit großem Eifer an der Entwicklung von Kältemaschinen und der Herstellung von Trockeneis. Ab 1860 gab es in den USA und in England erste brauchbare Verfahren zur Erzeugung von Kunsteis. In Deutschland gelang es 1871 dem Maschinenbauingenieur Carl Linde, einem Pionier der Kältetechnik, eine viel beachtete funktionsfähige Kältemaschine zu entwickeln. Direkte Abnehmer dieser Maschinen wa-



*„Eiskalter Helfer“: Der Eis-
schrank aus dem Bestand des
Freilichtmuseums, zu sehen
in der Ausstellung „Wasser im
ländlichen Haushalt“*



*Der elektrische Kühlschrank: in den 1930er-Jahren ein Luxusprodukt
(Abbildung: Elektrolux GmbH)*

ren die Münchner Großbrauereien. Als erster Betrieb baute 1873 die Brauerei Sedlmayr die von Linde entwickelte Kompressionskältemaschine ein.

Nicht nur die Industrie strebte nach immer neuen Kühl- und Kälteverfahren, auch die Privathaushalte wünschten sich bessere Verfahren zur Kühlung von Speisen und Getränken. Um 1910 kamen in den USA erste elektrische Kühlschränke auf den Markt, sie avancierten schnell zum Gebrauchsartikel. Für deutsche Haushalte waren die Geräte aufgrund ihrer Größe und der hohen Anschaffungs- und Betriebskosten noch lange Zeit unerschwinglich. Dies änderte sich erst gut 40 Jahre später. Den Durchbruch schafften die Kühlschränke – unter anderem produziert von den Bergneustädter Alaska-

Werken – in den Wirtschaftswunderjahren. Bei steigenden Einkommen und fallenden Preisen für die Geräte konnte sich erstmals auch die breite Bevölkerung einen Kühlschrank leisten. Um 1960 benutzte schon die Hälfte aller westdeutschen Haushalte einen Kühlschrank, und 1990 stand in 99 Prozent der Haushalte solch ein Gerät.

Mit dem Siegeszug der Kühleinrichtungen veränderten sich auch die Einkaufs- und Ernährungsgewohnheiten. Verstärkt wurden Produkte gekauft, die früher als leicht verderblich galten. Anstatt täglich einzukaufen, setzte sich der wöchentliche Großeinkauf im Supermarkt durch. Dabei ist heute der Griff in die großen Kühltheken selbstverständlich.

Das „Büdchen“ aus Wermelskirchen

von Ute Honerkamp

Am Nordtor des Freilichtmuseums steht seit 2010 ein kleines Gebäude im sogenannten Bergischen Heimatstil. Auf einem quadratischen Sockel aus bergischer Grauwacke und rundherum geschieferter Fassade ruht ein spitz zulaufendes Dach mit einem markanten Türmchen.

Um 1910 wurde das Häuschen in Wermelskirchen am Marktplatz errichtet. In unmittelbarer Nähe zur Stadtkirche gelegen, konnten sich dort beispielsweise die Kirchgänger nach der Messe erst einmal erleichtern. Der Volksmund hatte daher schnell einen Namen für dieses Häuschen und seinen Zweck gefunden: „Pisskirche“.

Wurden die Messen kürzer gelesen oder tranken die Besucher vor und während des Kirchgangs weniger? Die „Pisskirche“ wurde nicht mehr gebraucht und daher zum Kiosk umgebaut. Ganze Generationen von Arbeitern, Schülern und Spaziergängern versorgten sich an „ihrem Büdchen“ mit Süßigkeiten, Getränken, Zigaretten und Zeitschriften. Im Jahr 2007 diskutierte der Rat der Stadt Wermelskirchen darüber, ob man den inzwischen arg heruntergekommenen Kiosk nicht besser abreißen und dafür den Marktplatz neu gestalten sollte. Viele Ratsmitglieder verbanden zwar schöne Erinnerungen an ihre Kindheit und Ju-

Von Wermelskirchen ...





... ins Freilichtmuseum



Viel mehr Süßes als Saures gibt es bei Ute Honerkamp und Inge Hagen.

gend mit dem Kiosk, aber das Büdchen musste weg.

Heute ist das kleine Haus wieder das, woran sich die meisten Wermelskirchner am liebsten erinnern: ein Kiosk. Die beiden Lindlarerinnen Inge Hagen und Ute Honerkamp haben ihn gepachtet und versorgen kleine wie große Museumsbesucher mit allem, was einen schönen Spaziergang durch das Gelände des Freilichtmuseums versüßen kann. Wer vor den typischen Schiebefenstern des Büdchens steht, fühlt sich in seine eigene Kindheit zurückversetzt. Spielzeug aus den 1960er- und 70er-Jahren, Scherzartikel und origi-

nelle Kleinigkeiten – und Schulmilch, früher verpönt, heute der heimliche Renner vor allem bei den älteren Besuchern.

Wer seine künstlerisch-kreative Seite ausprobieren möchte, kann unter dem Motto „Aus Abfall wird Einfall“ ins Freilicht-Atelier unter grünem Blätterdach und an einen riesigen runden Holztisch hinübergehen. Hier wählen Kinder und Erwachsene an einem „Recycling-Buffet“ verschiedenste Materialien aus. Vertraute Dinge werden zweckentfremdet, experimentell verarbeitet oder ganz neu gestaltet. So entstehen spielerisch selbstgemachte Souvenirs.

Beliebt: die Mitmachaktionen am Büdchen (Foto: Thomas Schmidt)



„Geballtes“ Bauwissen

von Burkhard Zinn

Stroh findet seit sehr langer Zeit Verwendung als Baustoff, als Dachdeckung beispielsweise oder als Armierung beim Ausfachen mit Lehm im Fachwerkbau.

Die ersten Strohballenhäuser entstanden nach der Entwicklung der Strohballenpressen Ende des 19. Jahrhunderts in Amerika. Nun wurde auch im Freilichtmuseum Lindlar von den Museumshandwerkern ein Strohballenhaus errichtet. In dem 70 Quadratmeter großen Gebäude finden museumspädagogische Seminare

statt. Auch Ausstellungen werden dort hin und wieder gezeigt.

Zu den Vorteilen eines Strohballenhauses zählen unter anderem der sehr geringe Energieaufwand bei seiner Herstellung sowie sein hoher Dämmwert. So verbraucht man zum Beispiel bei 15-jähriger Beheizung eines Strohballenhauses dieselbe Energiemenge, die allein zur Herstellung eines gedämmten Massivhauses benötigt wird.

*Gute Stimmung bei der Herstellung der Strohwände.
Die Museumshandwerker fertigten für die Arbeiten spezielles Werkzeug an.*





Wie beim Fertighausbau werden die Wände zusammengesetzt.

Das Montieren der komplett mit Stroh gefüllten Dachelemente ist Präzisionsarbeit.

Außen und innen wird der Lehmputz aufgetragen.

Ein Sammelbecken speichert Regenwasser und leitet es über eine Solarpumpe zur Bewässerung einer Kräuterspirale weiter. Dieses Projekt realisierten Praktikanten und Teilnehmer des Freiwilligen Ökologischen Jahres.

„Himmelfahrt & Aschenkreuz“ – Kirchenfeste spielend verstehen!

von Efi Goebel



Ostersymbole entschlüsseln
(Foto: Erzbistum Köln)

Gehören christliche Feste ins Museum? Wir vom Referat Ehe- und Familienpastoral des Erzbistums Köln meinen: Ja! Denn Museen sind Lernorte des Lebens. Und um das Leben geht es auch beim Feiern der christlichen Feste: Sie helfen, das Leben in seiner ganzen Fülle (Johannesevangelium Kapitel 10, Vers 10) zu erleben und zu verstehen.

Zunächst lediglich als theologische Fachbegleitung bei der Realisierung der Ausstellung „Dem Licht entgegen“ angefragt, entstand im Referat Ehe- und Familienpastoral schnell die Idee, der kultur- und religionsgeschichtlichen Brauchausstellung eine schon länger projektierte Erlebnis-Ausstellung für Kinder zur Seite zu stellen. Die christlichen Feste sollten nicht nur von ihrer historischen Seite her betrachtet, sondern in einer interaktiven Erschließung hautnah lebendig werden. Infotainment hieß das Schlüsselwort: Information/Wissen und En-

tertainment/Unterhaltung sollten die Museumsbesuchenden einladen, neben der historischen und kulturgeschichtlichen Relevanz auch die Aktualität des das „christliche Abendland“ über Jahrtausende prägenden Christentums nahezu bringen.

Lokalisiert in der unteren Ausstellungshalle der Scheune von Hof Peters laden seit Oktober 2010 sechzehn Informations- und Spielinseln die Besuchenden ein, sich auf eine Entdeckungsreise durch den christlichen Jahreskreis zu begeben. Vom Entzünden der Adventskerzen über die interaktive Sternen- und Krippensuche mit den drei Weisen bis hin zum Ruhen in der Hand Gottes führt der Weg durch einen ganzen Jahreskreis voller Leben. Wie erleben das die Besucher? Das ausgelegte Gästebuch gibt Aufschluss, lassen wir darum Kinder und Erwachsene selber zu Wort kommen:

„Ich finde das hier sehr schön, ich wünsche ich könnte länger bleiben“, meinen Ria und Jim, und Familie Klug schreibt: „Die Ausstellung war super! Wir hatten einen riesen Spaß!“ Doch auch das Museum selber wird im Gästebuch gelobt: „Es ist immer wieder toll zu sehen, was sich das Freilichtmuseum für prima Themen aussucht und vor allem, wie es diese ansprechend gestaltet. Danke! War toll!! (S.& J.)“



Adventswissen testen (Foto: Erzbistum Köln)

Schnell ergab sich aufgrund der großen Nachfrage von Familien- wie Kommunionkindergruppen der Bedarf, neben dem Ausstellungsangebot auch Führungen und vertiefende Programme anzubieten. Mehr als 90 Führungen wurden so in den geplanten 14 Ausstellungsmonaten durchgeführt und mehr als 119.000 Besucher nutzten in dieser Zeit die Gelegenheit, das wunderschön gelegene Freilichtmuseum Lindlar und darin auch unsere Erlebnisausstellung kennenzulernen. Gerne folgten wir dem gegen Ende der geplanten Präsentationszeit seitens des LVR geäußerten Wunsches, die Ausstellung für weitere 2–4 Jahre im Freilichtmuseum Lindlar zu belassen. Nach der Renovierung präsentiert sich die Erlebnisausstellung nun um einige Spielstationen erweitert, so einer Station, die auch jüdische und muslimische Besuchende einlädt, von ihrem Glauben zu erzählen.

Mit der Wiedereröffnung fand die Ausstellung bei Religionslehrenden neues Inter-

esse, die Nachfrage nach Führungen und Begleitprogrammen stieg weiter an. Das motiviert, neue Ideen zu entwickeln! So freuen wir uns, zum Sommer 2012 einen neuen interaktiven Spielterminal mit kurzen Filmsequenzen zu religiösem Brauch und Leben in und um Lindlar in früheren Zeiten einzubauen.

Kritische Worte zur Ausstellung hören wir selten, und wenn, dann zumeist, dass die Ausstellung klein ist und mehr davon gewünscht wird. Vielleicht ergeben sich ja in den nächsten Jahren neue Perspektiven: An Ideen zur Erweiterung fehlt es uns nicht.

Informationen zur Erlebnisausstellung finden Sie auf Filmbeiträgen im Internet unter www.youtube.com/watch?v=3TSO1I6IN2c und www.medien-tube.de, unter Videos im Kanal Ehe- und Familienpastoral und auf der eigens eingerichteten Internetseite www.himmelfahrtund-aschenkreuz.de.

Fäden – Ketten – Bänder:

Aspekte von Frauenarbeit in den Bandwebereien des Bergischen Landes im 19. und 20. Jahrhundert

von Petra Dittmar

Jeden Tag greifen wir wie selbstverständlich zu einer Vielzahl ganz unterschiedlicher Bänder – ob es der Sicherheitsgurt im Auto ist, die Zierbänder zum Einpacken von Geschenken, moderne Schlüsselbänder oder die unterschiedlichen Etiketten, die in unsere Kleidung eingenäht sind. Die nur auf den ersten Blick unscheinbaren Bänder und das dazugehörige Handwerk der Bandweberei in der bergisch-märkischen Region im 19. und 20. Jahrhundert stehen im Mittelpunkt des Beitrages. Das besondere Augenmerk richtet sich dabei auf die Arbeitsgebiete, die speziell Frauen in diesem Textilhandwerk über viele Jahrzehnte übernahmen. Es ist ein bislang wenig bearbeitetes Forschungsgebiet, da über die spezifisch weiblichen Arbeits- und Lebenssituationen in diesem Gewerbe nur wenig Material vorliegt.

Geschichte der Bandweberei

Die Bandweberei (auch: Bandwirkerei) ist eine Technik zur Herstellung von Bändern und anderen schmalen Textilien mit beidseitig festen Kanten. Sie war bis vor einigen Jahrzehnten eine wichtige Branche in der traditionsreichen bergisch-märkischen Textilindustrie. Die in der Bandweberei tätigen Frauen und Männer stellten meist in Heimarbeit Bänder aus Leinen, Baumwolle, Seide und anderen Materialien auf speziellen Bandwebstühlen her. Die Hausbandweberfamilien betrieben meist eine Werkstatt in einem „Shed“ genannten Anbau ihres Hauses oder auf dem Dachboden. Die Bandweberei war traditionell vor allem im Wuppertaler Stadtteil Ronsdorf, in Lüttringhausen, Dabringhausen und in Wermelskirchen sowie um Schwelm verbreitet.



Das Material für die bunten Bänder ist auf die Kettspulen gewickelt.

Zu den Produkten der Bandindustrie zählen bis heute die verschiedenen Arten von gewebten Bändern und Borten, hergestellt für die Bekleidungs-, Wäsche- und Miederwarenindustrie. Dazu gehören Besatzborten, Einfass-, Träger- und Stoßbänder sowie Gurte. Außerdem wurden Zigarren- und Geschenkbänder produziert.

Im Prinzip besteht in der Webtechnik von Bändern und breiten Stoffen kein großer Unterschied, allerdings konnten durch die Entwicklung der Bandmühlen ab 1600 mehrere Bänder gleichzeitig gewebt werden. Technische Verbesserungen an den Webstühlen und die Nutzung der feinen und bunten Seide anstelle der schlichteren Wolle oder Baumwolle belebten das Gewerbe ab 1850 intensiv. Die große Wende in der Produktion setzte mit der Nutzung der Dampfkraft ab 1870 ein. Dies veränderte die Arbeitsweise radikal: Nicht mehr die menschliche Kraft zum Antrieb der schweren Stühle war entscheidend, sondern das Vorhandensein ausreichender Energie. Der Kauf einer teuren Dampfmaschine lohnte sich aber nur, wenn möglichst viele Bandstühle zugleich angetrieben wurden. Eine neue Betriebsform entstand, die sogenannte „Mietfabrik“. Finanzkräftige Unternehmer bauten ganze Fabriken, versahen sie mit der neuesten Antriebstechnik, stellten sie mit Webstühlen aus und vermieteten diese dann an einzelne Bandweber.

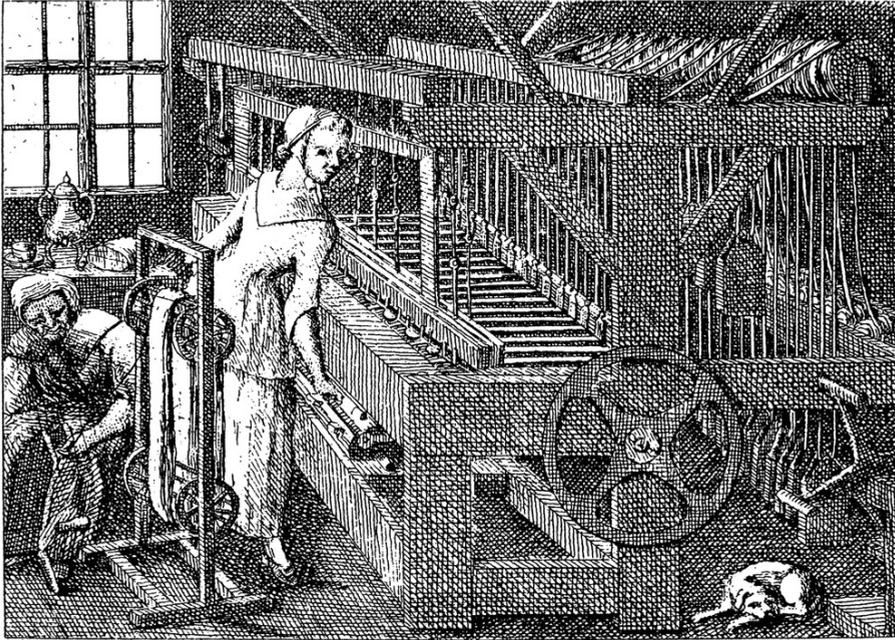
Die Mietfabriken stellten eine große Konkurrenz für die Heimarbeiterfamilien dar. Die erhöhte Produktivität der Fabrikwebstühle senkte die Preise für die Bänder und in absatzschwachen Zeiten gaben die Unternehmer die Aufträge zu-



Weibliche Beschäftigte im Betrieb Johannes Rauner, um 1935 (Foto: Privatbesitz Familie Halbach, Wuppertal-Ronsdorf)

erst an die Arbeiter in den Mietfabriken, damit diese weiterhin ihre Raten für die Webstühle zahlen konnten. So gab es in Schwelm um 1900 über dreißig größere Mietfabriken, in denen über tausend Webstühle ratterten.

Kostengünstiger und einfacher einzusetzen war für das Heimgewerbe der Antrieb mit Gas- und Elektromotoren. Es kam zu einem regelrechten Investitionsschub in den Städten und Gemeinden, die von der Bandweberei lebten. So beschloss das städtische Parlament in Lüttringhausen 1888 den Bau einer Gasanstalt, um zukünftig die Bandwebstühle durch Motoren antreiben zu können, die mit Leuchtgas liefen. Eine Person konnte nun auch zwei, drei oder vier Bandwebmaschinen bedienen. Viele Werkstätten wurden vergrößert, Dachböden ausgebaut und jeder Platz zur Einrichtung neuer Stühle genutzt. Die Expansion in der Bandweberei zeigte darüber hinaus in anderen Industriebe-



Band-Fabrik

Frauenarbeit in einer Bandweberei, 1789, Kupferstich von Friedrich Christoph Müller: Chorographie von Schwelm (Quelle: Stadtarchiv Schwelm und Museum Haus Martfeld)

reichen seine Wirkung. Neue Färbereien entstanden, der Maschinenbau gewann an Bedeutung, insbesondere im Bereich der Herstellung von Bandwebstühlen, Spulmaschinen und Zubehörteilen für die Textilfabriken. Mit der Industrialisierung und Mechanisierung der Bandweberei vollzog sich jedoch auch ein sozialer Wandel. Viele Heimarbeiter gaben die Selbstständigkeit auf und wechselten in die Fabriken.

Ein regelrechtes Sterben der Hausbandweberei setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Die mit hohen Kosten verbundene Automatisierung der Bänderproduktion mit modernen Nadelautomaten stellte für viele Heimarbeiter ein zu hohes finanzielles Risiko dar. Die klassischen Familienunternehmen, die in Heimarbeit Bänder fertigten, sind nahezu ausgestorben. So

gibt es in Ronsdorf nur noch vier Hausbandweberbetriebe.

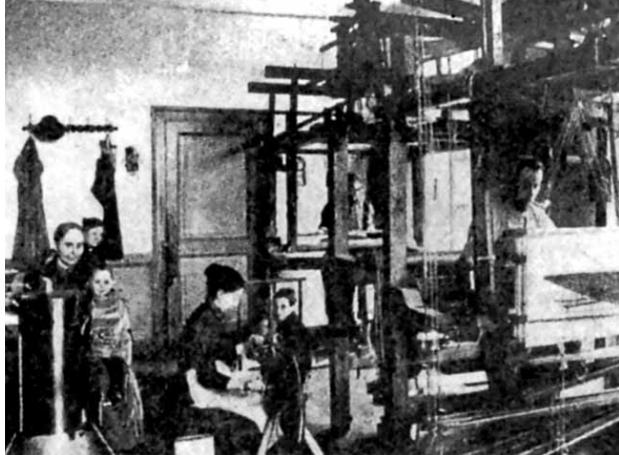
Frauenarbeit in der Bandweberei

Auf alten Abbildungen, in den Archivalien und in der Literatur zur Bandweberei finden sich nur wenige Hinweise auf die Arbeit der Frauen in diesem Handwerk. Überwiegend sind die männlichen Arbeiter präsent. Viele historische Illustrationen und Fotografien zeigen Männer beim Weben, beim Ausbringen der Ware oder bei anderen Tätigkeiten. Doch bei genauem Studium der Quellen finden sich zahlreiche Beschreibungen, die Hinweise auf die Tätigkeiten der Frauen in diesem Gewerbe liefern. Denn das klassische Heimarbeitergewerbe bot nur dann ein ausreichendes Familieneinkommen, wenn Frauen und Kinder mitarbeiteten. An ausgewählten Beispielen aus

dem 19. und 20. Jahrhundert soll im Folgenden deutlich werden, dass in diesem textilen Handwerk eine Reihe von Frauen tätig war, die unternehmerischen Mut unter Beweis stellten oder die aus Familientradition lebenslang den „langen bunten Bändern“ verbunden blieben.

Erste Bandstühle gab es in Elberfeld, Barmen und Schwelm bereits im 18. Jahrhundert. Der evangelische Pastor Friedrich Christoph Müller beschreibt 1789 in der Chorographie von Schwelm „Anfang und Versuch einer Topographie der Grafschaft Mark“ die Arbeitsweisen der Bandstühle und liefert uns eine seltene historische Darstellung, auf der Bandweberinnen abgebildet sind.

Müller war von 1785 bis 1809 Pfarrer in Schwelm, ein gelehrter Mann, der sich neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit auch Ruhm und Anerkennung durch seine astronomischen und heimatkundlichen Schriften erwarb. Müller beschrieb in seiner bürgerlichen Sichtweise die Lebensbedingungen der Heimarbeiterfamilien: „Sie müssen bis zum späten Abend vor einem Bandstuhle stehen, einen Tag wie den anderen wirken und keine andere Nahrung haben als dünner Kaffee, Schwarzbrot und Kartoffeln. [...] Man findet wenig vollfleischige rothwangige, dagegen viele rachitische, gichtische, trüfägige Personen und schwächliche Frauenzimmer unter ihnen. Ich glaube, dass der beständige Genuss des Kaffees hierzu viel beiträgt [...]. Merkwürdig ist es unterdessen, dass der schwächlichen Leibesbeschaffenheit der meisten Frauenzimmer die Geburten in der hiesigen Gegend ungemein leicht und glücklich von



Beengte Wohn- und Arbeitsverhältnisse einer Wuppertaler Weberfamilie, 1868. Zu allen Zeiten waren die Weber auf die tatkräftige Mitarbeit von Frauen und Kindern angewiesen (Quelle: Historisches Zentrum /Archiv Wuppertal).

statten gehen. Am zweyten dritten Tage nach der Geburt, sind die meisten Kinderbetterinnen schon wieder hergestellt, und verrichten ihre häuslichen Geschäfte [...]. Es ist also nicht zu verwundern, wenn es in den Fabrikanten Häusern von Kindern wimmelt; viele Kinder sind ein Reichtum der Fabrikantenfamilien, vom sechsten Jahre an können sie schon ihr Brod mit Spuhlen, Spinnen, Sortieren, Abzählen und Aufwickeln usw. verdienen. Nur ist zu bedauern, dass sie dadurch zu sehr im Unterrichte vernachlässigt werden.“ (Müller 1980, S. 14 und S. 15)

Eine weitere aufschlussreiche Quelle sind die Erinnerungen von Hermann Enters. Als betagter Mann, seit vielen Jahren in Nordamerika lebend, blickt er auf seine entsagungsvolle Kindheit und Jugend in Wuppertal in den 1850er-Jahren zurück: „Denn unsere Mutter hatte einen schweren Stand, da sie nebst dem Haushalt für zwei Webstühle spulen musste. Auf dem einen Webstuhl arbeitete der Onkel, auf dem anderen mein Vater. [...] Durch die viele Arbeit, die meine Mutter zu verrichten hatte, blieb der kleine Bruder August



Esther Klein und Gertrud Pohler beim Arbeiten am Bandwebgeschirr im Betrieb Johannes Rauner, um 1935 (Foto: Privatbesitz Familie Halbach, Wuppertal-Ronsdorf)

sehr zurück, wurde kränklich und konnte mit zwei Jahren noch nicht laufen.“ (Goebel/Voigt 2002, S. 15–16)

Das Leben der Familie war bestimmt von der Arbeit an den Webstühlen, der Armut und immer wieder von kleinen Konflikten mit der Obrigkeit oder der evangelischen Kirchengemeinde. Im Gegensatz zu den ärmlichen Lebensverhältnissen der Familie Enters gab es einige Jahrzehnte später, ab den 1880er-Jahren, in den bergischen und märkischen Bandwebergemeinden wie Ronsdorf, Lüttringhausen oder Schwelm auch eine Reihe von „Familienunternehmen“, die mit dem Handwerk durchaus ein ausreichendes Einkommen erzielten. Sie bauten Häuser und ihre Kinder erhielten eine Schulausbildung. Sie nutzten die neuesten Techniken und Antriebskräfte und konnten so kontinuierlich ihre Werkstätten ausbauen. Dieser wirtschaftliche Aufschwung war möglich, weil Frauen und Kinder in den Betrieben mitarbeiteten.

Neben dem klassischen Bandweben erweiterten einige Familienbetriebe ihre Produktpalette um Zubehörteile für die Bandweberei, deren Nachfrage stetig zunahm. Dazu gehörten die Herstellung von Rieten, das Aufziehen der Schäfte, das Schären der Ketten. Gerade in diesem Bereich waren viele Frauen und Töchter der Bandweberfamilien beschäftigt. Am Beispiel des Familienbetriebs Rauner aus Ronsdorf wird dies besonders anschaulich. 1883 heiratete Johannes Rauner Maria Monhof, die ebenfalls aus einer Bandweberfamilie stammte. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor, sieben Töchter und ein Sohn, der im Ersten Weltkrieg starb. Dem Vater war es ein besonderes Anliegen, seinen Töchtern eine gute Ausbildung und eine sichere berufliche Existenz zu ermöglichen. So entschied sich Johannes Rauner 1898, seinen Betrieb um eine Kammstrickerei zu erweitern. Dieser klassische Zulieferbereich bot den ältesten Töchtern ausreichende Arbeitsplätze. Neben der Beaufsichtigung der Kammstrickmaschinen bedienten die Frauen die Spulmaschinen und knoteten Fäden für die Bandweberei. Diese Arbeiten erforderten nicht unbedingt große körperliche Anstrengung, aber sie setzten viel Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit voraus. Die Geschäfte liefen gut, bald waren die Räume im Wohnhaus zu klein. 1906 baute die Familie ein Fabrikationsgebäude in den Garten. Auch die nachfolgenden Generationen blieben der Familientradition der Bandweberei verbunden. Sie fertigen nun in der vierten Generation bunte Bänder und firmieren seit 1987 unter der Bezeichnung „Gottfried Halbach – Abzeichenweberei“.



Eine der wenigen historischen Aufnahmen des Bandweberhauses zeigt die Familie Thiemann vor ihrem Haus in Ronsdorf um 1920.

Das ganze Haus schwingt mit – das Bandweberhaus Thiemann im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Ein anderes Beispiel ist die Lebensgeschichte der Bandweberin Marie Thiemann. Ihre Verbundenheit mit dem Handwerk ist keineswegs exemplarisch für die Zeit, in der viele Menschen diesen Beruf aufgegeben hatten und anderen Tätigkeiten nachgingen. Marie Thiemann lebte 85 Jahre in ihrem Haus in Wuppertal-



Das Bandweberhaus im LVR-Freilichtmuseum Lindlar (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

Ronsdorf. Sie lernte das Handwerk von ihrem Vater, blieb lebenslang alleinstehend, bewahrte eine intensive Erinnerung an ihre Eltern und war eine der wenigen Frauen, die dieses Handwerk ausübten. Frau Thiemann verspürte nie den Wunsch nach einer beruflichen Veränderung.

Das Bandweberhaus war das erste Wohngebäude, das das LVR-Freilichtmuseum Lindlar vor zwanzig Jahren versetzte. Es stand vor der Translozierung in der ehemals eigenständigen Stadt Ronsdorf, die heute zu Wuppertal gehört.

In Ronsdorf ratterten in der Blütezeit um 1900 bis zu zweitausend Bandwebstühle. Für drei Generationen bildete die Arbeit in der Bandweberei die Existenzgrundlage der Familie. Im Jahre 1869 erwarb der Bandweber August Thiemann mit seiner Frau Maria das Haus und erweiterte es durch einen Anbau von vier Metern, um dort eine Bandweberei einzurichten. Die Arbeitsorganisation in der Hausbandweberei, so auch bei Familie Thiemann, erfolgte im Verlagssystem, das nach einem

Das mit den Möbeln von Familie Thiemann eingerichtete Wohnzimmer (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

fest gefügten Muster funktionierte: Die Bandweberfamilien erhielten das Garn und einen genauen Auftrag vom Verleger, den sie auf eigenen oder gemieteten Stühlen ausführten. Die Auslieferung der Ware erfolgte wöchentlich, meist an Samstagen. Diese Tätigkeit übernahmen gelegentlich auch die Frauen. In der Regel gingen jedoch die Männer in kleinen Gruppen den Berg hinab nach Elberfeld und lieferten dort die Ware an die Verleger ab. Bezahlt wurden die Bandweberfamilien nach laufendem Meter des fertig gewebten Materials.

Als August Thiemann senior im Jahr 1892 starb, übernahm sein Sohn August, der kurz zuvor Maria Falkenrath geheiratet hatte, das Haus mit der Bandweberei. Im Jahre 1900 kam ihre Tochter Maria, genannt „Mariechen“, zur Welt. Die Kleinfamilie erzielte mit der Bandweberei ein ausreichendes Einkommen. Einen weiteren Aufschwung brachte die frühe Elektrifizierung von Ronsdorf im Jahr 1909. Umgehend erwarb August Thiemann einen 0,5 PS starken Elektromotor als Antriebskraft für den Bandwebstuhl. Fast automatisch lief der Stuhl viele Stunden

länger. Bei guter Auftragslage erzielte das Familienunternehmen eine erhebliche Steigerung des Umsatzes und blieb auch mit nur einem Webstuhl konkurrenzfähig.

Dafür musste der Stuhl aber laufen, durchschnittlich 14 Stunden am Tag. Die Tätigkeiten waren genau aufgeteilt. Mutter und Tochter saßen an den Spulmaschinen, kontrollierten die Ware auf Fehler und besserten sie aus. Sie kümmerten sich darüber hinaus um Familie und Haushalt. Der Vater war in der Regel ‚tonangebend‘. Er richtete den Stuhl ein, führte notwendige Wartungs- und Reparaturarbeiten durch und hielt den Webstuhl am Laufen. Diese Tätigkeit musste Tochter Marie jedoch 1928 komplett übernehmen. Nach dem Schlaganfall des Vaters konnte er keine Arbeiten mehr verrichten. Die Tochter hatte über viele Jahre beim Vater mitgearbeitet, jedoch nie eine fachliche Ausbildung als Bandweberin erworben. Da sie nicht über die handwerkliche Ausbildung verfügte, um komplizierte Arbeitsvorgänge auszuführen, beschränkte sie sich im Wesentlichen auf die Herstellung webtechnisch einfacherer Bänder.

Nach dem Tod der Eltern 1935 und 1938 bewohnte Mariechen Thiemann das Haus bis 1946 allein. Dann lebte für 12 Jahre Familie Ewald mit im Haus. 1970 gab sie aus Altersgründen die Bandweberei auf und 1985 siedelte sie aus gesundheitlichen Gründen in ein Altersheim um. Zwei Jahre vor ihrem Tod 1988 hatte sie Haus und Inventar dem Landschaftsverband Rheinland vermacht.

*Webschützen des Bandwebstuhls
(Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für
Medien und Bildung)*





Mariechen Thiemann bewohnte das Bandweberhaus bis 1985.

Neues Design in der alten Weberei

Auf eine ganz andere Art und Weise hat sich Frauke Kafka der Herstellung von Bändern verschrieben. Vor zwanzig Jahren kaufte die Textildesignerin eine alte Bandweberei in Wuppertal. Frauke Kafka ging mit der Übernahme einen unternehmerisch mutigen Weg ein. Die veralteten Stühle waren schon lange nicht mehr konkurrenzfähig. Die große Chance sah die entschlossene ‚Jungunternehmerin‘ in der äußerst vielfältigen und individuellen Produktpalette der Bänderfertigung mit den alten Webstühlen. Auf Flohmärkten, von ehemaligen Mitarbeiterinnen und aus Textilfabriken besorgte sie sich historische Musterbücher, nach deren Vorlagen bis heute produziert wird. Im Angebot sind über 400 Artikel. Jedes Muster gibt es in bis zu zwanzig unterschiedlichen Farbvarianten. Die Aufträge kom-

men mittlerweile aus dem In- und Ausland. Das unternehmerische Risiko hat sich ausgezahlt: Durch die breite Angebotspalette und die kunsthandwerkliche Ausrichtung konnten einige Arbeitsplätze erhalten werden, und die alten Webstühle können tagtäglich unter Beweis stellen, wie leistungsfähig sie noch sind. Auch große existenzielle Herausforderungen sind überstanden. Vor zwei Jahren stand ein Umzug mit der gesamten Bandweberei an. Mittlerweile hat sich Frau Kafka aus Altersgründen aus dem Geschäft zurückgezogen und den Betrieb an die Geschäftsführerin Frau Christine Niehage übergeben. Die Bandweberei und der Ausstellungsraum sind auf Anfrage zu besichtigen. Seit 2012 können die Bänder auch online bestellt werden (www.baenderei-kafka.de).



Lauter bunte Bänder: Angebotspalette der Baenderei Kafka (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)



Jacquardwebstühle in der Bandweberei Kafka (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

Zusammenfassung

Die Beschäftigung von Frauen in der Bandweberei hat sich in den vergangenen Jahrhunderten stark verändert. An den leichteren und kleineren Webstühlen, die bis 1850 in den Fabriken und der Heimindustrie eingesetzt wurden, arbeiteten viele Frauen. Mit der Entwicklung der größeren und schweren Jacquardstühle blieb diese Arbeit weitestgehend den Männern überlassen. Frauen übernahmen in vielen Fabriken und Familienbetrieben verstärkt Zuarbeiten. Die Existenz der im Verlagsystem arbeitenden Familien war auf die tatkräftige Mitarbeit der Frauen angewiesen, ohne sie hätten viele Betriebe keine Lebensgrundlage besessen. Heute leben nur noch wenige Familien von der Bandweberei. Selbstständige Unternehmerinnen wie Frau Kafka oder Frau Niehage bilden eine große Ausnahme und können nur überleben, da sich ihre kunsthandwerklichen Produkte deutlich von der Massenware abheben.

Weiterführende Literatur

Dittmar, Petra: „Alles dreht sich um die Bänder“. Aspekte von Frauenarbeit in den Bandweberfamilien des Bergischen Landes im 19. und 20. Jahrhundert. In: Frauen im Handwerk. Perspektiven der Forschung. Hrsg. im Auftrag des LWL von Uwe Beckmann. Hagen 2009, S. 147–158.

Goebel, Klaus und Voigt, Günther: Die kleine, mühselige Welt des jungen Hermann Enters. Erinnerungen eines Amerika-Auswanderers an das frühindustrielle Wuppertal. Hrsg. vom Bergischen Geschichtsverein – Abteilung Wuppertal. Wuppertal 2002.

Halbach, Josua und Konrad, Günter (u. a.): Unser Ronsdorf. Wuppertal-Ronsdorf 1995.

Mangold, Josef und Schmitz, Britta: Von Tapeten und Taffetbändern: Das Bandweberhaus Thiemann. In: Freilichtblick. Hrsg. vom Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums e.V., Heft 8. Lindlar 1995, S. 6–16.

Müller, Friedrich Christoph: Chorographie von Schwelm. Anfang und Versuch einer Topographie der Grafschaft Mark 1789, neu herausgegeben von Gerd Helbeck. Gevelsberg 1980.

Die Kapelle „Frauenhäuschen“ in Lindlar

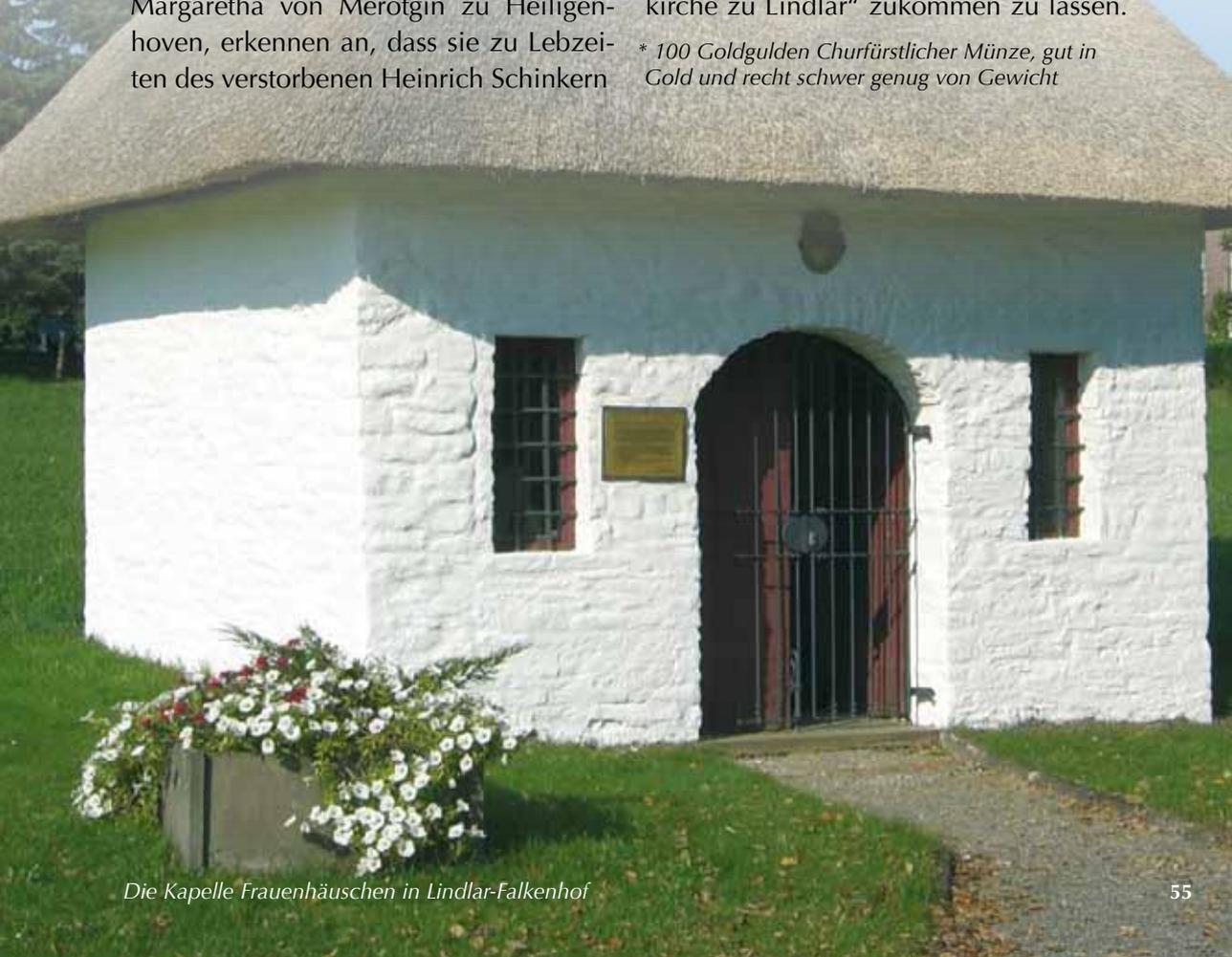
von Paul Friepörtner

Geschichtlicher Überblick

Die Kapelle Frauenhäuschen wird erstmals in einer Kirchenrechnung von 1490 als „Hilgenhuß zo frauwen wyden“ erwähnt. Sie wird stets mit einer Armenstiftung Heilighovener Adelsgeschlechter in Verbindung gebracht. Davon berichtet eine Urkunde aus dem Jahr 1519: Die Besitzer der Burg Mittel-Heiligenhoven, die Eheleute Wilhelm von der Horst und Margaretha von Merotgin zu Heiligenhoven, erkennen an, dass sie zu Lebzeiten des verstorbenen Heinrich Schinkern

„von Waldenburg“ in der Burg Unter-Heiligenhoven, Zoldener der Stadt Colne, eine Summe von „hondert goulgulden, Churfürsten Montzen, gut in gulde vndt recht schwer genoich von Gewichte“* mit der Bestimmung erhalten haben, diese sicher anzulegen und die Zinsen daraus „zu ewigen Zeiten“ in Form einer Erbrente von vier Goldgulden den „Provisoren und Kirchmeistern der Kirspele kirche zu Lindlar“ zukommen zu lassen.

* 100 Goldgulden Churfürstlicher Münze, gut in Gold und recht schwer genug von Gewicht





Das Wappen der Waldenburgs ziert den Eingang der Kapelle.

Die Provisoren und Kirchmeister mussten für die vier Goldgulden Brot und Fleisch kaufen und es alljährlich auf St. Remigius (1. Oktober) an arme Leute verteilen, die sich am Lindlarer Kirmestag beim Frauenhäuschen („Hilgenheußgen geheischen unser liebe frawen Heußgen“) einfanden. Für die Erfüllung ihrer Verpflichtung setzten sie den ihnen gehörigen Schellerhof bei Heiligenhoven zum Unterpfund. Die „Schellers-Armen-Rente“ lastete auf dem Hof. Sie wurde 1853 in einem Ablösevertrag mit der katholischen Kirche in Lindlar kapitalisiert. Das Kapital fiel 1923 der Inflation zum Opfer. In der letzten Zeit gelangte die Armenrente nicht mehr in Naturalien, sondern in bar zur Auszahlung.

Ursprünglich gehörte das Frauenhäuschen der katholischen Kirche in Lindlar, danach ging es offensichtlich in den Besitz Heilighovener Adelsfamilien über. In Kaufverträgen der Burg Mittel-Heiligen-

hoven aus den Jahren 1618 und 1670 wird die Kapelle als zur Burg gehörig erwähnt.

Am 19. April 1703 erwarb der Burgherr von Unter-Heiligenhoven, Carl Lothar Freiherr von Waldenburg, auch Schenckeren genannt, die Burg Mittel-Heiligenhoven. Somit ging auch die Kapelle Frauenhäuschen in seinen Besitz über. An den Mauern ließ er sein Wappen mit der Jahreszahl 1703 anbringen.

Nachweislich ging die Burg Mittel-Heiligenhoven zusammen mit dem Schellerhof am 23. November 1767 auf den Besitzer von Burg Ober-Heiligenhoven über, auf den Freiherrn von Brück. Die Rechte am Schellerhof wurden bald darauf vom Besitz der Burg Mittel-Heiligenhoven abgekoppelt. Der Hof gelangte in andere Hände. Die Kapelle jedoch blieb vom Besitzerwechsel des Schellerhofs unberührt und gehörte bis 1929 zum Eigentum des



Aufwendig restauriert: der Altar im Frauenhäuschen

Freiherrn von Fürstenberg. Danach erwarb der Kreis Wipperfürth die Kapelle mit den angrenzenden Liegenschaften, um sie kurze Zeit später dem preußischen Staat zu überlassen. Das Land Preußen errichtete hier einen „Musterhof Falkenhof“, den die Familie Tölle zunächst verwaltete, danach pachtete und schließlich aufkaufte.

Nutzung der Kapelle im Laufe der Geschichte

Laut früher Quellen fand die Lindlarer Kirmes am Sonntag nach Fronleichnam statt. An diesem Tag ging eine große Pro-

zession, die sogenannte „Gottestracht“, zum Frauenhäuschen. Im „liber pastoralis“, angelegt im Jahr 1705, heißt es: „In der Frühe wird die erste hl. Messe ohne Predigt gelesen, um 7 Uhr zieht die Prozession aus. Der Kaplan von Lindlar trägt von der Kirche bis zur Johanniskapelle das Sanktissimum und gibt dort den Segen. Von dort bis Heiligenhoven trägt es der Pastor von Hohkeppel, wo der zweite Segen gegeben wird. Von dort bis zum Frauenhäuschen übernimmt der Pastor von Engelskirchen und erteilt den dritten Segen. Nach der Prozession wird in der Pfarrkirche das Hochamt gehalten.“ Die

Prozession dauerte ungefähr vier Stunden. Erwähnt wird des Weiteren eine Bittprozession mit anschließender Heiliger Messe in der Kreuzwoche und eine Emmausprozession mit anschließendem Gottesdienst am Ostermontag. In der Amtszeit von Pfarrer Vrede (1813–1839) führte man eine Karfreitagsprozession zum Frauenhäuschen ein. Heute zieht nur noch eine Prozession am Fest der Mutterschaft Mariens am 11. Oktober zur Kapelle.

Instandsetzungen

Das Dach der Kapelle ist mit Ried eingedeckt und muss regelmäßig erneuert werden. Die Eindeckung aus dem Jahr 1962 tauschte man 2011 aus. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Außenwände mit Kalkschlämme gestrichen. 1993 standen Restaurierungsarbeiten am Altar an. Dieser war bislang immer nur überstrichen worden. Nunmehr stellte die Lindlarer Restauratorin Gitte Hamm die ursprünglichen Kompositionselemente wieder her. Bei der Instandsetzung des Bodens stieß man auf eine alte Steinplatte (vermutlich aus dem 15. Jahrhundert), die früher den Altartisch abgedeckt haben muss. Vor der Innenrenovierung diente ein Holztisch als Altar.

Beschreibung der Kapelle

Die Kapelle ist ein Bruchsteingebäude mit fast quadratischem Grundriss mit 3,45 Meter Länge und 3,55 Meter Breite sowie einem hohen Pyramidendach. Wann sie das erste Mal mit Ried eingedeckt wurde, ist nicht datierbar. 1493 war sie noch mit „brederen“ (Brettern) gedeckt. Auf dem pyramidenförmigen Rieddach sitzt ein offener Dachreiter mit einer

kleinen, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Glocke. Oberhalb der Eingangstür ist das Waldenburgische Wappen mit der Jahreszahl 1703 eingelassen.

Schmuckstück der Kapelle ist der Barockaltar, der einzige in Lindlar. Er stammt ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert und ist geprägt von drei freistehenden, gedrehten korinthischen Säulen an jeder Seite. Die Säulen schließen eine Muschelnische ein. Auf den Säulenkapitellen befinden sich kleine Puttenköpfe. Die Säulen wiederum sind mit einem geschweiften Segmentgiebel verbunden, der mit einem großen Puttenkopf geschmückt ist. In der Muschelnische steht eine Madonna in Halbfigur mit Kind.

Tagsüber sperren eine zweiflügelige Holztür und ein schmiedeeisernes Gitter den Zugang zur Kapelle ab. Im Innenraum gibt es kein elektrisches Licht. Kerzenlicht rechts und links des Altars sorgt für Atmosphäre.

Betreut wird die Kapelle von Familie Tölle. An Sonntagen ist bei geschlossenem Gitter die Holztüre geöffnet und gibt den Blick frei auf den Barockaltar.

Quellen:

Berichte der Familie Tölle

Breidenbach, Wilhelm: Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar. Lindlar 1977.

Külheim, Josef: Bergischer Heimatführer. Wuppertal 1955.

Lindlar Tourismus: Kirchen und Kapellen in Lindlar.

Lorry, Paul: Zeugen lebendiger Heimatgeschichte bei Lindlar. Köln 1957.

Die Fotos stammen von Raimund Feldhoff.

Der Verein wächst!

Die 1500. Mitgliedschaft im Förderverein

von Werner Hütt

Im März 2012 konnten wir das 1500. Fördervereinsmitglied begrüßen. Alexandra (32) und Kay (39) Olbermann sind mit ihrer Tochter Zoe (2) 2009 nach Lindlar gezogen und haben ein Haus für ihre Familie gebaut.

„Wir gehen oft ins Freilichtmuseum Lindlar, unserer Tochter Zoe gefallen der Spielplatz und die Tiere. Zu Fuß ist das

Museum gut und schnell zu erreichen“, sagten die Olbermanns. Für sie lag es auf der Hand, das Museum zu fördern und Mitglied des Fördervereins zu werden.

Museumsleiter Michael Kamp und Geschäftsführer Werner Hütt überreichten Familie Olbermann einen Korb mit Leckereien aus dem Museum und Zoe bekam ein Schaf-Kuscheltier.



„Selbst Wasser wird zum edlen Tropfen, mischt man es mit Malz und Hopfen!“

Bierbrauseminar im Freilichtmuseum

von Rainer Löhr

Es ist schon faszinierend, wie aus wenigen Rohstoffen durch Maischen, Läutern und Kochen in kurzer Zeit ein bekömmliches, obergäriges, naturtrübes Bier nach dem deutschen Reinheitsgebot entsteht.

So erleben es die Teilnehmer der Bierbrauseminare, die der Förderverein des Freilichtmuseums Lindlar mehrmals im Jahr in der historischen Zehntscheune durchführt. Hierbei werden nicht nur Fachbegriffe erklärt und Grundlagen der Bierherstellung erläutert. Die Teilnehmer führen den Brauvorgang unter Anleitung Schritt für Schritt selbst durch.

Zunächst rührt man das Biermalz in vorgewärmtes Wasser ein. Nach steter Erhöhung der Wassertemperatur werden die nichtlöslichen Malzbestandteile (Treber) herausgefiltert. Die Würze wird nun in den Brautopf umgefüllt und unter Zugabe



Die Kühlschlange kühlt die Würze langsam herunter.

von Hopfen gekocht. Ist nach dem Hopfenkochen die Trubfilterung durchgeführt und die Würzekühlung abgeschlossen, rührt man die Bierhefe ein und leitet so die Gärung ein. Damit ist der Brauprozess zunächst für den Seminartag beendet, nicht jedoch das Seminar! Vier bis sechs Wochen zuvor wurde nach der gleichen Rezeptur ein obergäriges Bier gebraut, welches jetzt nach der Reifung/Lagerung zur Verkostung ausgeschenkt wird. Somit können sich die inzwischen sachkundigen Seminarteilnehmer von der Qualität und dem Geschmack von selbstgebrautem Bier überzeugen.

Na dann Prost!



Unter Temperaturkontrolle wird Malz eingerührt.

Unterwegs mit dem Förderverein

von Erhard Nagel und Friedhelm Servos

Es ist wohl die Vielseitigkeit, die den Reiz der Studienfahrten des Fördervereins unseres Museums ausmacht. Neben den eigentlichen Zielen, den Freilichtmuseen, bieten die in der Regel viertägigen Reisen auch Überraschungen.

Aus den Museen werden, vermittelt durch detailreiche Führungen mit kompetenten Gesprächspartnern, eine Vielzahl von Anregungen und neuen Sichtweisen mit nach Hause genommen. Auch die Hin- und Rückwege sind reich an interessanten Unterbrechungen. So besichtigte der Verein 2010 die Festung Marienberg in Würzburg und besuchte die „Altstadtfreunde“ in Nürnberg. 2011 lagen der Frankfurter Flughafen und die Städte Gelnhausen und Limburg auf der Reiseroute. Auch das Kulturelle kommt nicht zu kurz: 2011 stand das Musical „Die Päpstin“ in Fulda auf dem Programm, im Jahr davor erlebten die Teilnehmer einen Südstaatenball in der Westernstadt „Pullman City“ bei Eging am See.



Auf der Wasserkuppe, Rhön

Und sonst? Ein gemütlicher Abend darf nicht fehlen, Bergwerke und andere Attraktionen der bereisten Region werden nicht ausgelassen. So besuchte man 2010





Im Freilandmuseum Fladungen, Rhön

in Passau im Rahmen der Stadtführung ein Orgelkonzert und genoss den berühmten Dreiflüsseblick. In der Rhön bildeten die Wasserkuppe mit einem engagierten Vortrag über das Biosphärenreservat Rhön und der Besuch im Segelflugmuseum Teile des Programms. Der Besuch an der ehemaligen Grenze, am US-Stützpunkt Point Alpha, weckte eine Menge Erinnerungen. Eine Zeitzeugenführung ließ viele Details lebendig werden.

Im Naturschutzgebiet „Schwarzes Moor“, Rhön



Führung durch die Nürnberger Altstadt

Und die Natur im Dreiländereck Thüringen/Hessen/Bayern? Eine Naturschützerin und ein Volontär vom Biosphärenreservat (Hobby zum Beruf!) führten die Lindlarer durch das Naturschutzgebiet „Schwarzes Moor“, das größte der Rhön und eines der letzten natürlichen Hochmoore.

Energie tanken – BELKAW stiftet Fahrradladestation

Von Igor Hradil



Energie tanken: die Ladestation

Einen besonderen Service bieten die BELKAW und das LVR-Freilichtmuseum Lindlar allen mit einem E-Bike anreisenden Besuchern des Freilichtmuseums in Lindlar. Während des Museumsbesuchs können die Fahrräder kostenlos neue Energie für die Rückfahrt tanken. In Zusammenarbeit mit dem Förderverein des Bergischen Freilichtmuseums und der Gemeinde Lindlar stiftete die BELKAW eine spezielle Ladestation für Elektrofahräder, die am Nordeingang des Museums installiert wurde. Die „Akku-TankE“-Station besteht aus abschließbaren Schließfächern, in denen die spezifischen Ladegeräte der Fahrräder an Schuko-Steckdosen angeschlossen werden können. Wichtig ist, dass jeder sein eigenes Ladegerät mitbringt, denn aufgrund fehlender Akku-Standardisierung muss jedes Fahrrad mit dem eigenen Ladegerät aufgeladen werden. „Elektromobilität ist ein wichtiges Thema der nahen Zukunft und trägt zum Klimaschutz und Ressourcenschonung bei“, erklärt BELKAW Geschäftsführer Willibald Vossen das Engagement. „Elektrisch angetriebene Fahrzeuge helfen klimaschädliches CO₂ einzusparen, deshalb

geben wir auch einen Zuschuss zur Anschaffung eines privaten Elektro-Zweirads, um die Kaufentscheidung zu erleichtern. Zudem fördern wir in Zusammenarbeit mit Gastronomen auch die Aufstellung von Elektro-Ladestationen für Zweiräder entlang bestimmter Radrouten“, so Vossen. Auch wer kein E-Bike besitzt wird am Nordeingang des Museums fündig. Dort steht ein Fahrradverleih, bei dem



Freuen sich über das neue Angebot für Museumsgäste: Museumsleiter Michael Kamp, Willibald Vossen, Geschäftsführer der BELKAW, Werner Hütt, Geschäftsführer des Fördervereins und Barbara Gödde von der Naturarena.

E-Fahräder geliehen und für einen Trip ins Bergische genutzt werden können, bereit (Mietpreis: 20 € am Tag, 2 Std. für 10 €). „Gerade im Bergischen Land, mit Hügeln und Tälern, fördern Ladestationen und Elektroräder diese klimafreundliche Art der Fortbewegung und laden zum Genießen unserer schönen Lindlarer Landschaft ein“, freut sich Werner Hütt, Geschäftsführer des Fördervereins des Bergischen Freilichtmuseums über die Aktion und das neue Angebot.

:metabolon – Von der Deponie zum Lehr- und Forschungszentrum

von Annette Göddertz

Was macht man mit einer Abfall-Deponie? Natürlich einen aktiven Innovationsstandort! Seit den 1980er-Jahren ist die „Leppe“ Zentraldeponie zur Abfallentsorgung für den Oberbergischen und Rheinisch-Bergischen Kreis gewesen. Im Zuge der Regionale 2010 ist das Projekt :metabolon ins Leben gerufen worden. Unter dem Motto der Stoffumwandlung (Metabolismus) und der Umwelttechnologie ist hier unter der Leitung des Bergischen Abfallwirtschaftsverbandes (BAV) ein außergewöhnlicher Kompetenzstandort entstanden.

Wo früher lediglich Abfall vergraben wurde, sollen heute innovative Möglichkeiten der stofflichen und energetischen Nutzung erforscht und entwickelt werden – eng verbunden mit neuen Arbeitsplätzen und Zukunftsperspektiven für die Region. Insbesondere der Nachwuchs soll am Standort die Möglichkeit bekommen, spielerisch Erfahrung zu sammeln und ein Bewusstsein für den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen zu entwickeln. Schwerpunkte im Projekt :metabolon sind die Forschung und Entwicklung an einem außerhochschulischen Lernort, der sich

Der aktive Standort Leppe wird zu metabolon – Blick von oben (Foto: Jens Hillenbach)





besonders durch seine Nähe zur Praxis auszeichnet und Lehr- und Forschungszentrum der Fachhochschule Köln ist. Mit dem Bergischen Energiekompetenzzentrum als verbraucherorientiertes Informationszentrum für regenerative Energien bietet sich ebenfalls ein Ort des Austausches für Hersteller, Handwerksbetriebe und Verbraucher. Hier wird man über energetisches Bauen und Sanieren umfassend informiert. Innovativ voran geht es auch im Bereich der Bildung, mit dem außerschulischen Lernort und der Umgestaltung des gesamten Areals zu einer Lern- und Erfahrungslandschaft für Kinder, Jugendliche und interessierte

Erwachsene. So können Kinder und Jugendliche auf der „Recyclingachse“, die über 366 Treppenstufen auf den Kegel der Deponie führt, zahlreiche Fragen beantworten und spielerisch Wissenswertes über das Thema Abfallvermeidung und Recycling erfahren. Ziel ist es, dass die Besucher dabei ein Gespür für den sinnvollen und nachhaltigen Umgang mit Ressourcen entwickeln. Erreicht man schließlich die Aussichtsplattform in rund 350 m Höhe, wird man mit der wunderschönen Aussicht auf das Bergische Land belohnt. Hinunter geht es auf der 110 m langen Doppelrutsche (eine der längsten Deutschlands!). Das Bistro mit der gro-



Neuer Bergischer Gipfel (Foto: Jens Hillenbach)

ßen Sonnenterrasse und dem Kinderspielplatz laden am Fuße des Deponiekegels zur Stärkung und Entspannung ein. Informationen über einen effizienten Umgang mit den Ressourcen unserer Welt und der Blick in die Zukunft sind ständige Begleiter beim Ausflug auf :metabolon. Aber auch der Spaß und die Erholung sollen dabei natürlich nicht zu kurz kommen: ein weiterer Bestandteil der Neuausrichtung ist ein vielfältiges Angebot außergewöhnlicher Freizeitaktivitäten. Angefangen beim Cross-Golf, Mountainbiking bis zum Gleitschirmfliegen ist die Leppedeponie zu einem attraktiven und außer-

gewöhnlichen Standort für Freizeit und Erholung geworden. Rund 10.000 Besucher strömten am 25. September 2011 zur Eröffnungsfeier, um sich selbst von der Verwandlung zu überzeugen. Mit großem Interesse werden die Angebote aus Bildung, Information, Forschung und Entwicklung sowie Freizeit und Erholung aufgenommen. Informationen über Öffnungszeiten des Standortes und der Rutsche sowie aktuelle Ausstellungen und Sportangebote wie beispielsweise Bogenschießen, Cross-Golf, Paragliding, Mountainbike- und Segwayfahren findet man unter: www.metabolon.de.

Müllmauer: Abfälle oder Rohstoffe der Zukunft? (Foto: Jens Hillenbach)



Viel Spaß für Groß und Klein in luftiger Höhe (Foto: Jens Hillenbach)



Das Bergische Wanderland

von Imke Imhorst

Sanft geschwungene Hügel, Wiesen, Wälder und abgelegene Täler mit rauschenden Bächen, Talsperren und kleine Dörfer mit idyllischen Gassen und Fachwerkhäusern sind charakteristisch für das Bergische Land. Zahlreiche heimat- und industrie-geschichtliche Museen, Schlösser, Burgen und Kirchen lassen Geschichte und Kultur der Region wieder lebendig werden.

Was gibt es schöneres als diese Landschaft zu Fuß zu erkunden? Dabei können Sie fantastische Ausblicke genießen, die Natur erleben und in zahlreichen Museen viel entdecken. Zur Stärkung sind Sie in einem der gemütlichen Restaurants willkommen und können sich mit typisch bergischen Gerichten für die nächste Etappe der Wanderung stärken oder auch über Nacht ausruhen und die nächste Etappe nach einem leckeren Frühstück beginnen. Im Herbst 2012 werden mit dem „Bergischen Weg“ und dem „Bergischen Panoramasteig“ zwei Qualitätsfernwanderwege durch die abwechslungsreiche, offene Kulturlandschaft der Region neu eröffnet. Der Bergische Panoramasteig bietet als Rundweg auf rund 230 Kilometern Länge zahlreiche eindrucksvolle Aussichten auf das Bergische Wanderland. Der Bergische Weg führt auf gut 210 Kilometern von Essen durch das Bergische Land bis nach Königswinter. Ab Herbst können Sie diese beiden neuen Wege erleben und entdecken. Durch Ver-

bindungswege zum Natursteig Sieg, zum Rheinsteig und zum Rothaarsteig entsteht in Nordrhein-Westfalen ein attraktives Netz von Fernwanderwegen.

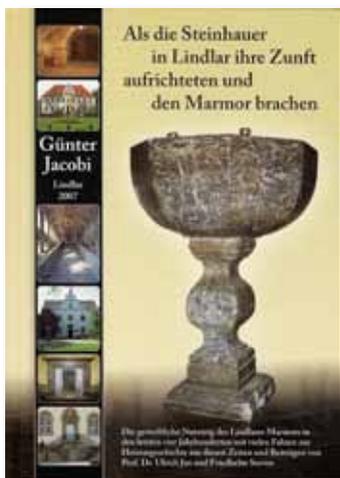
Neu sind außerdem zahlreiche Themenwege – die Bergischen Streifzüge –, die auf unterschiedlich langen Tagestouren historische oder naturkundliche, technische oder literarische Themen erlebbar machen. So bieten beispielsweise der Tuchmacherweg, der Energieweg oder der Steinhauerpfad ganz unterschiedliche Wandererlebnisse. Infotafeln und Erlebnisstationen sorgen überall für viel Abwechslung beim Wandern. Die Streifzüge werden ab Mai 2012 eröffnet. Einige dieser Wege richten sich besonders an Kinder. Hier erklärt die aus dem Fernsehen bekannte Maus den kleinen Wanderern die Themen. Erkunden Sie das Bergische Wanderland! Weitere Informationen zu den Wegen und zu den Eröffnungen finden Sie immer aktuell unter www.bergisches-wanderland.de. Gerne schicken wir Ihnen Broschüren zu, beraten Sie individuell oder buchen Unterkünfte für Sie.

Tourist-Information:

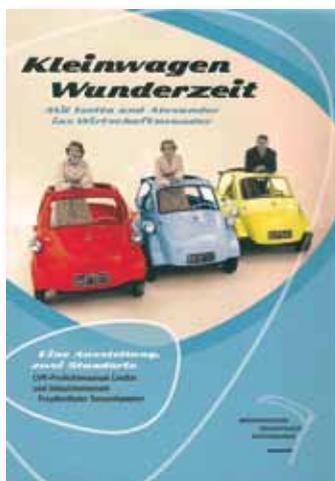
Das Bergische gGmbH
Eichenhofstraße 31 · D-51789 Lindlar
Telefon: +49 (0)22 66/4 63 37-10
Telefax: +49 (0)22 66/4 63 37-37
E-Mail: info@bergisches-wanderland.de
www.bergisches-wanderland.de

Neues vom Büchermarkt

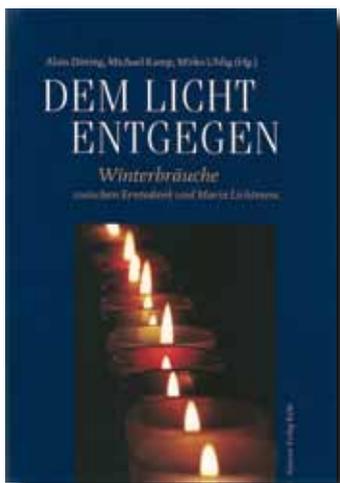
... erhältlich im Museumsladen und im Buchhandel



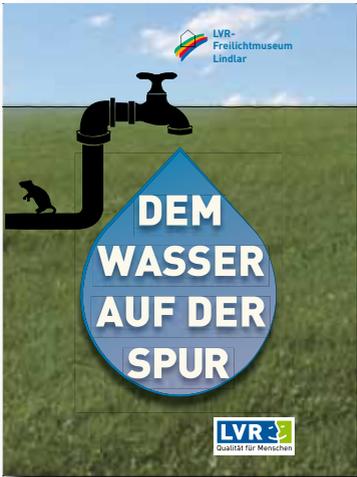
Günter Jacobi:
Als die Steinbauer in Lindlar ihre Zunft aufrichteten und den Marmor brachen (244 Seiten): 9,90 €
Für Mitglieder des Fördervereins 7 €



Wilhelm Matthies (Hg.):
Kleinwagen Wunderzeit:
Mit Isetta und Alexander
ins Wirtschaftswunder
(104 Seiten): 9,80 €



Alois Döring, Michael Kamp und Mirco Uhlig (Hg.):
Dem Licht entgegen:
Winterbräuche zwischen Erntedank und
Maria Lichtmess (160 Seiten): 19,90 €



Themenheft
 „Dem Wasser auf der Spur“
 (30 Seiten): 3 €
Nur im Museum erhältlich!



Museumsführer durch
 das LVR-Freilichtmuseum Lindlar
 (84 Seiten): 5 €



Hannah Maria Janowitz,
 Michael Kamp und Barbara Reitingen (Hg.):
 Ab in die Tonne?
 Kulturgeschichte des Abfalls im Bergischen Land
 (64 Seiten): 4,50 €

Rückblick 2008 bis 2011

Ereignisse rund ums Museum

von Thomas Trappe

24. Januar bis 30. März 2008

Ausstellung

„100 Jahre staatlicher Naturschutz“

Unter dem Motto „Naturschutz macht Staat – Staat macht Naturschutz“ dokumentiert die Ausstellung die Geschichte des staatlich organisierten Naturschutzes in Deutschland.

12. April 2008

Besuch von NRW-Umweltminister Eckhard Uhlenberg im Freilichtmuseum anlässlich der Auftaktveranstaltung „Frühlingsspaziergänge in NRW“

25. April bis 10. August 2008

Ausstellung „Alles im Eimer“

Neben der Präsentation zahlreicher historischer Eimer werden der Herstellungsprozess und die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten von Eimern in Haus und Hof, Baustelle und Sandkasten dokumentiert. Unterstützt wird die Ausstellung von der Firma Jokey Plastik aus Wipperfürth. Mit „Alles im Eimer“ kommt erstmals der neue Ausstellungsraum in Hof Peters zum Einsatz. Die Künstlerin Christiane Tyrell hat im Museumsgelände drei faszinierende und von der Presse viel beachtete Installationen geschaffen.

6. Mai 2008

In Kooperation mit der Abenteuerwerkstatt Lindlar eröffnet das Freilichtmuseum einen Hochseilgarten. Im Wald des Museumsgeländes befindet sich der Abenteuerparcours mit 20 Stationen. Hier kann man bis zu zwei Stunden im Wald verbringen, ohne den Boden ein einziges Mal zu berühren.

11. Mai 2008

Das LVR-Freilichtmuseum feiert Jubiläum: Vor zehn Jahren wurde das Museum eröffnet. Aus diesem Anlass verschenkt das Museum rund 5.000 Spieleimer der Firma Jokey Plastik an Kinder, die das Freilichtmuseum besuchen.

23. Juni 2008

Inbetriebnahme der neu erworbenen Lokomobile des Freilichtmuseums

Nach einem halben Jahr intensiver Restaurierung und erfolgreich bestandener TÜV-Prüfung kann die 1922 von der Firma Buckau-Wolf AG in Magdeburg gebaute Dampfmaschine in Betrieb gehen. Der Erwerb der Lokomobile wurde durch die Kulturstiftung Oberberg der Kreissparkasse Köln gefördert.



Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung

25. Juni 2008

Erstmalige Zertifizierung des Freilichtmuseums nach der europäischen Rechtsnorm EMAS durch die IHK für umweltfreundliches Wirtschaften.

27. Juni 2008

Eröffnung des Walderlebnispfades

13. September 2008 bis

13. April 2009

Ausstellung „Holzwege“

In Zusammenarbeit mit dem LVR-Industriemuseum, Schauplatz Engelskirchen, präsentiert das Freilichtmuseum das Ausstellungsprojekt „Holzwege – Heißes Eisen“. Unterstützt wird das Projekt vom Landesbetrieb Wald und Holz NRW und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Das LVR-Freilichtmuseum Lindlar zeigt viele Aspekte rund um das Thema Holz. Dies reicht von der Holznutzung, vom industriellen, handwerklichen und häuslichen Gebrauch bis hin zu den sprichwörtlichen „Holzwegen“.

13. September bis

7. Dezember 2008

Ausstellung „Zwischenräume: Fachwerkhäuser – damals und heute“

Leihgabe der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens.



21. Oktober 2008

Richtfest Müllershammer

2. Januar 2009

Für das Jahr 2008 kann das LVR-Freilichtmuseum Lindlar erstmalig mit einer sechsstelligen Besucherzahl aufwarten: 100.117 Besucherinnen und Besucher fanden den Weg ins Freilichtmuseum.

18. Juni 2009 bis 19. Juni 2010

Ausstellung „Steinreich an Grauwacke“

Das Museum präsentiert die Geschichte des Abbaus und der Nutzung dieses typisch bergischen Steinmaterials. Die Ausstellung und ein umfangreiches Begleitprogramm bringen den Besuchern den harten Stein, die harte Arbeit und den harten Wettbewerb nahe. Die Ausstellung ist ein Bestandteil des Projekts „Bergische Grauwacke – Vielfalt erleben“.

8. September 2009

**Dopp Richtfest Kleinstwohnhäuser
Hilden und Strohhallenhaus**

6. Oktober 2009

Eröffnung des Museumswanderweges M5

18. März bis 25. April 2010

**Ausstellung „Ostereier-Kunst
aus der Ukraine“**

Auf Schloss Heiligenhoven zeigt das LVR-Freilichtmuseum prachtvoll gestaltete Ostereier aus der Ukraine. Die filigran bemalten Eier sind kleine Kunstwerke, die in der Landessprache Pisanky (die Geschriebenen) heißen. Die Ausstellung entstand in Zusammenarbeit mit dem Pisanka-Museum im westukrainischen Kolomija. Mit mehr als 10.000 Exponaten zählt das Museum zu den Hauptsehenswürdigkeiten der Ukraine.



21. Juli 2010

Eröffnung des Kiosks aus Wermelskirchen



8. September 2010

Eröffnung des Strohhallenhauses

Nahezu vollständig wurde der mit Strohhallen ausgefachte Holzständerbau von den Handwerkern des Freilichtmuseums errichtet. Die Strohhallenbauweise ist nachhaltig und energiesparend. Das 70 m² große Gebäude beinhaltet zwei Gruppenräume für museumspädagogische Aktionen.

28. September 2010

bis 27. Februar 2011

Ausstellung „Dem Licht entgegen“

Thema der Ausstellung sind die regionalen Herbst- und Winterbräuche zwischen Erntedank und Lichtmess. Weitgehend Vergessenes wird ebenso beleuchtet wie scheinbar allseits Bekanntes. Auch rund



Foto: Erzbistum Köln



um populäre Bräuche wie Nikolaus oder Weihnachten gibt es viel zu entdecken.

Gleichzeitig wird die Erlebnis-Ausstellung „Himmelfahrt & Aschenkreuz“ der Hauptabteilung Seelsorge des Erzbistums Köln in Hof Peters gezeigt. Der Begleitband zu den beiden Ausstellungen mit dem Titel „Dem Licht entgegen: Winterbräuche zwischen Erntedank und Maria Lichtmess“ wird am 25. November 2010 im Kölner Domforum vorgestellt.

26. November 2010 Symposium „Textile Wege“ auf Schloss Heilighoven

Im Rahmen der Fachtagung werden das Konzept für den neuen Ausstellungsbe-
reich im Müllershammer vorgestellt und
die wissenschaftlichen Grundlagen hier-
für diskutiert.

4. Dezember 2010 Richtfest der St. Barbara-Kapelle



9. Januar 2011 Sternsingerempfang im Freilichtmuseum

27. März 2011

Erstmals veranstaltet das Freilichtmu-
seum zum Saisonauftakt einen Brezeltag.



17. Mai 2011 bis 29. Februar 2012

Ausstellung „Ab in die Tonne?“

Hier wird die Kulturgeschichte des Abfalls im Bergischen Land thematisiert. Anhand zahlreicher historischer Fotos, Objekte und Filme zeichnet die Ausstellung die Einführung einer geordneten Müllabfuhr nach. Die Ausstellung ist ein Kooperationsprojekt mit dem Bergischen Abfallwirtschaftsverband (BAV).

3. April 2011

Die Museumsstute Zenta wird zum ersten Mal Mutter.

Erstmalig ist im Freilichtmuseum ein eigenes Kaltblutfohlen zu sehen. Nachdem das Museum viele Zuschriften von kleinen und jung gebliebenen Pferdefreunden mit Namensvorschlägen erhalten hat, wird das Hengstfohlen Nathan genannt.



Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung

17. April 2011

Eröffnung des Themenpfades „Wasserwege“

Der wasserkundliche Rundweg führt durch das ganze Museumsgelände und umfasst 16 Stationen. Im Mittelpunkt stehen die kulturhistorischen und ökologischen Aspekte der Nutzung von Wasser im Bergischen Land in den vergangenen 150 Jahren. Zum Themenweg gehört auch die neue Dauerausstellung „Wasser im ländlichen Haushalt“ in der Scheune aus Denklingen. Hier wird gezeigt, wie der Alltag vor 100 Jahren ohne fließendes Wasser aussah und wie es in diesen Zeiten um die Körperhygiene bestellt war.





13. Juni 2011

Landesrätin Milena Karabaic begrüßt die 1.000.000ste Besucherin im LVR-Freilichtmuseum Lindlar.

25. Juni bis 6. November 2011

Ausstellung „Kleinwagen Wunderzeit“

In Kooperation mit dem Industriemuseum Freudenthaler Sensenhammer in Leverkusen-Schlebusch zeigt die Ausstellung an zwei Standorten einige unvergessene Modelle wie die BMW Isetta, das Goggomobil oder den Lloyd Alexander. Sie dokumentiert damit auch den Wandel vom Motorrad zum Kleinwagen in den 1950er-Jahren.

23. Oktober 2011

Eröffnung des Müllershammers

Die historische Lumpenreißmühle Müllershammer präsentiert sich nach dem 2007 begonnenen Wiederaufbau im Freilichtmuseum nun wieder mit hölzernem Wasserrad wie um 1890. Über eine Transmission treibt das Wasserrad einen Reißwolf und eine Waschmaschine an. Im Erdgeschoss informiert die neue Dauerausstellung „Textile Wege“ über textiles Recycling in Vergangenheit und Gegenwart. Mit dem neuen Ausstellungsbereich soll auch ein umwelthistorischer Akzent gesetzt werden. Im Obergeschoss entsteht eine Umweltwerkstatt, die die in der Ausstellung vorgestellten Inhalte für Schulklassen und interessierte Gruppen didaktisch vertieft.

Bei Tante Clara in den gekuckert zu

..... Geheimnisse aus Bergischen Küchen

Tante Clara war in unserer "Sippe" die Festtagslöchlin, also auch für die Nachspeisen bei besonderen Anlässen verantwortlich, die sich nach den Jahreszeiten richteten v.a. was Obst und Gemüse anbetraf. Eines der frühesten Vitamin-C-Lieferanten des Jahres ist der Rhabarber, der auch in Claras Bauerngarten wuchs. Die Tante verarbeitete die Stiele dieser Gemüsepflanze zu Marmelade, Wein, Kompot oder in Pfannkuchen. Die umherkommlichen Blätter benutzte sie als Mulch unter den Beerensträuchern. Als festliches Nachfrisch paßt zu Rhabarber ein gestürztes Grießpudding.

GRIEßPUDDING MIT RHABARBER

- * GRIEßPUDDING: - je 1/2 l Milch und Wasser, - eine Prise Salz,
- 125g Grieß (Weichweizen), - ein El. Zucker,
- ein Päckchen Vanillezucker, - ein geschlagenes Ei

Milch und Wasser zum Kochen bringen, unter ständigem Rühren Grieß, Salz, Zucker und Vanillezucker begeben. Wenn der Grieß staut, also heiß wird, das verquirlte Ei unterrühren und dann die heiße Masse in eine vorher mit kaltem Wasser ausgespülte Pudding- (Sturz-) form füllen, erkalten lassen und auf eine geeignete Schale stürzen. Die Tante gab in den Grießpudding oft Rosinen und Haselnüsse.

- * RHABARBERKOMPOT: - 1 ~~kg~~ Pfund = 1/2 Kilo gefitzte (von Fasern befreite) Rhabarberstangen (rot) in 1-2cm Stücke geschnitten, - 1/4 l Wasser (besser lieblicher Wein!), - 300g Gelierzucker (es geht auch mit Zucker, Speisestärke oder Gelatine), - Zimt, - frisch geriebene Zitronenschale

Rhabarber mit Wasser oder Wein (kann auch gemischt werden), Zucker (s.o. -> siehe oben), Zimt, Zitronenschale (natürlich ungepufft) zum Kochen bringen und ca 5 Minuten kochen lassen. Überprüfen, ob die Masse weich ist und ggf. nachschmecken (-süßen). Das abgekühlte Kompot zum gestürzten Pudding geben und dazu Schlagsahne geben.

Tante Clara servierte dazu einen süßen, selbstgemachten Obstwein oder Likör und einen guten Kaffee. Falls schon heiß kamen frische Erdbeeren ins Kompot. Es paßt auch gut Vanilleeis dazu.

Euer Pottliebster J.D. v.



Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Anka Dawid

Freiberufliche Kulturwissenschaftlerin und Ausstellungsplanerin

Petra Dittmar

Wissenschaftliche Referentin für Volkskunde im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Jürgen Dreiner-Wirz

Pensionär und Mitglied im Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Paul Friepörtner

Pensionär und Mitglied im Arbeitskreis Regionalgeschichte im Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Dr. Martina Gaß

Freiberufliche Kunsthistorikerin (Museums- und Kirchenpädagogik)

Efi Goebel

Diplom-Theologin, Referentin im Referat Ehe- und Familienpastoral, Hauptabteilung Seelsorge, Erzbistum Köln

Annette Göddertz

Referentin für Kommunikation beim Bergischen Abfallwirtschaftsverband (BAV)

Igor Hradil

Pressesprecher der BELKAW GmbH

Ute Honerkamp

Erzieherin und kreative Büdchen-Betreiberin im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Werner Hütt

Kämmerer der Gemeinde Lindlar und Geschäftsführer des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Imke Imhorst

Referentin für Marketing bei „Das Bergische gGmbH“

Hannah Janowitz

Wissenschaftliche Volontärin im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Michael Kamp

Museumsleiter des LVR-Freilichtmuseums Lindlar

Rainer Löhr

Pensionär und Mitglied im Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V., führt im Namen des Fördervereins gemeinsam mit Paul-Josef Stiefelhagen Bierbrauseminare durch.

Erhard Nagel

Pensionär und Beisitzer des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Friedhelm Servos

Pensionär und Mitglied im Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Thomas Trappe

Wissenschaftlicher Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Burkhard Zinn

Technischer Angestellter, Planung und Entwicklung im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

- LVR-Freilichtmuseum Lindlar mit Hochseilgarten
- Museumswanderrouen
- Fernwanderweg „Bergischer Panoramasteig“
- Themenwanderweg „Steinhauerpfad“
- 200 km Wanderwegenetz
- Schlösser und Burgruinen
- Ferienprogramm
- Freizeitpark mit Parkbad
- Garten der Technik „metabolon“
- GPS- und Geocaching-Touren
- E-Bike Verleih
- Wander- und Radtourenvorschläge



Gruppenangebote und Gastgeberverzeichnis erhalten Sie bei LindlarTouristik.

Wir helfen Ihnen gerne bei Ihrer Ausflugsplanung.

LindlarTouristik

Am Marktplatz 1 · 51789 Lindlar

Telefon 022 66/96-407

lindlartouristik@lindlar.de · www.lindlar.de



Wir freuen uns, Ihnen Heft 19
des Freilichtblicks zu präsentieren.

Aus dem Inhalt:

„Textile Wege“:

Die neue Dauerausstellung im Müllershammer

Die Steinbruchbahn im LVR-Freilichtmuseum Lindlar:

Ein ehrenamtliches Netzwerkprojekt

„Zauberhafte Straßenflöhe“:

Die Ausstellung „Kleinwagen Wunderzeit“
im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Fäden – Ketten – Bänder:

Aspekte von Frauenarbeit in den Bandwebereien
des Bergischen Landes im 19. und 20. Jahrhundert

und vieles mehr!